

# DER FELS

**Papst Benedikt XVI.**

Dann wird Gott unser Glück

163

**Robert Spencer:**

Verteidigung – nicht Angriff

178

**Jürgen Liminski:**

Glaube und Fußball

186

Katholisches Wort in die Zeit

37. Jahr Nr. 6

Juni 2006



## INHALT

<b>Papst Benedikt XVI.:</b> Dann wird Gott unser Glück .....	163
<b>Pater Dr. Dieter Böhler SJ:</b> Maria – Tochter Zion Schluss.....	164
<b>Jürgen Liminski:</b> Die kreative Kraft der Liebe .....	168
<b>Dr. Josef Arquer:</b> Sauerteig für die Welt.....	173
<b>Robert Spencer:</b> Verteidigung – nicht Angriff .....	178
<b>Interview mit Hans Peter Raddatz:</b> „Die Frauenfrage ist die Achillesferse des Islam“ .....	181
<b>Günther Brand:</b> Christliche Kunst – nötiger denn je!.....	183
<b>Jürgen Liminski:</b> Glaube und Fußball.....	186
Auf dem Prüfstand .....	187
Zeit im Spektrum .....	189
Veranstaltungen/Forum der Leser.....	191

Impressum „Der Fels“ Juni 2006 Seite 191

Redaktionsschluss ist jew. der 15. des Vormonats

**Titelbild: Pfingsten**

**Fotos:** 163 KNA-Bild; 165 Biblioteca Apostolica Vaticana, Ausst.-Katalog, Belsler Verlag, 1992; 166 Archiv; 168, 169, 171, 173, 182, 186 Liminski; 173 Arquer; 174 Christl. Frauen im Widerstehen gegen den Nationalsozialismus, Morus Verlag Berlin, 1999; 175 Zeugen für Christus, H. Moll, Schöningh Verlag, S. 76; Brockhaus, Wiesbaden, 1969, S. 26; 176 H. Herzberg, M. Sommer, Titel; 178 A. Läßle: Kirchengeschichte, Kösel-Verlag, 1965, S. 108; 179 A. Läßle: Kirchengeschichte, Kösel-Verlag, 1965, S. 83; 183 Brand;

**Quellen:**

S. 163: Enzyklika: Gott ist die Liebe, Ziffer 16 ff

S. 192: A. Kurschat in H. Schultze: „Ihr Ende schaut an“, S.446 - 448, M. Thoemmes in H. Moll: „Zeugen für Christus“, I, S.249 - 257



*Liebe Leser,*

*Die Menschen, so der amerikanische Schriftsteller T.S. Eliot, können wenig Wirklichkeit ertragen. Sie üchten schnell vor der Realität in Traum- und Scheinwelten. Wir können das im privaten und im öffentlichen Bereich beobachten:*

*Wenn Väter am Computer spielen, statt sich der Familie zu widmen, wenn sich Eltern von der Erziehung „freikaufen“, indem sie die Kinderzimmer mit Fernseher und Videoanlage ausstaffieren, wenn die „schönste Nebensache der Welt“, der Sport, z.B. die Fußballweltmeisterschaft zum Ereignis des Jahres wird.*

*Die Flucht vor der Realität finden wir auch bei Politikern. Ihre Aufgabe wäre es, die Zukunft eines Volkes zu sichern. Statt in einem solidarischen Kraftakt alle Kräfte auf die Stärkung und Förderung der Familie zu konzentrieren, weicht man in einer Allparteienkoalition auf die Kitas aus. Dort lassen sich die alten Träume der Sozialisten, Liberalen, Grünen und Feministen von Familie und Kindererziehung umsetzen.*

*Auch Bischöfe üchten sich in zweitrangige Aktivitäten, statt ihren primären Aufgaben nachzukommen, wenn sie z.B. römische Schreiben, die dazu dienen, Fehlentwicklungen der Eucharistiefeier wie z.B. die Laienpredigt zu korrigieren, nicht aufgreifen, oder wenn sie sich der notwendigen Reform des Religionsunterrichts nicht annehmen, weil sie den Spott und den Aufschrei der Medien befürchten.*

*Was ist für die Menschen so unerträglich an der Realität? Der amerikanische Theologe Scott Hahn sagt: „Es ist die Ungeheuerlichkeit des Bösen, seine scheinbare Allgegenwart und Macht und unsere offenkundige Unfähigkeit ihm zu entrinnen.*

*Die Hölle, so scheint es, ist überall, und sie droht uns zu überwältigen und zu ersticken.“*

*Gegenüber solchen Gewalten bleibt nur die Entscheidung: Kampf oder Flucht. Dom Lorenzo Scupoli sagt in seinem klassischen Werk „Der geistliche Kampf“ (1589): „Dieser Kampf ist unvermeidbar. Die Hartnäckigkeit deines Feindes ist so groß, dass eine Schlichtung oder ein Friede mit ihm absolut unmöglich ist.“*

*Der Widerstand gegen Entscheidungen, die gegen Gott und gegen Würde des Menschen gerichtet sind, ist möglich. Wir haben viele glänzende Beispiele von Menschen, die gegen Herrschende, die alle Machtmittel in der Hand hatten, furchtlos aufgetreten sind. Zwei Jahrtausende Christentum können mit einer unüberschaubaren Zahl von Glaubenszeugen aufwarten. Und heute? In unseren Regionen gibt es keine blutige Christenverfolgung. Heißt das, dass die Macht des Bösen und die Kräfte der Kultur des Todes schwächer geworden sind? Keineswegs! Sie verstecken sich nur, z.B. hinter demokratischen Mehrheitsentscheidungen, wo eigentlich nichts zu entscheiden wäre (Abtreibung, Recht auf Leben), oder hinter „unaufgebbaren Errungenschaften“ der Aufklärung etc.*

*Trotzdem. Der Widerstand der Christen in dem ungleichen Kampf scheint manchmal so aussichtslos, dass sich viele in ihre private Welt üchten. Sind diejenigen, die sich dem Kampf stellen, allein auf sich gestellt? Der schon erwähnte Scott Hahn erinnert uns: „Zwei Drittel der Engel stehen auf unserer Seite ... Der Erzengel Michael, der Kämpfer des Himmels, ist unser unermüdlicher und unbesiegbare Verbündeter. Alle Heiligen im Himmel treten unaufhörlich beim allmächtigen Gott für uns ein. Und – das ist das Ermutigendste – am Ende werden wir siegen!“*

*Mit freundlichen Grüßen  
aus Kaufering*

*Ihr Hubert Gindert*

## Dann wird Gott unser Glück

**In seiner Enzyklika „Gott ist die Liebe“ (Nr.16-18) erklärt Papst Benedikt XVI. den Zusammenhang von Gottesliebe und Nächstenliebe.**

**16.** Nach all diesen Überlegungen über das Wesen der Liebe und ihre Deutung im biblischen Glauben bleibt eine zweifache Frage in Bezug auf unser Verhalten: Können wir Gott überhaupt lieben, den wir doch nicht sehen? Und: kann man Liebe gebieten? Gegen das Doppelgebot der Liebe gibt es den in diesen Fragen anklingenden doppelten Einwand. Keiner hat Gott gesehen – wie sollten wir ihn lieben? Und des weiteren: Liebe kann man nicht befehlen, sie ist doch ein Gefühl, das da ist oder nicht da ist, aber nicht vom Willen geschaffen werden kann. Die Schrift scheint den ersten Einwand zu bestätigen, wenn da steht: „Wenn jemand sagt: ‚Ich liebe Gott!‘, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh 4, 20). Aber dieser Text schließt keineswegs die Gottesliebe als etwas Unmögliches aus – im Gegenteil, sie wird im Zusammenhang des eben zitierten Ersten Johannesbriefes ausdrücklich verlangt. Unterstrichen wird die unlösliche Verschränkung von Gottes- und Nächstenliebe. Beide gehören so zusammen, dass die Behauptung der Gottesliebe zur Lüge wird, wenn der Mensch sich dem Nächsten verschließt oder gar ihn hasst. Man muss diesen johanaischen Vers vielmehr dahin auslegen, dass die Nächstenliebe ein Weg ist, auch Gott zu begegnen, und dass die Abwendung vom Nächsten auch für Gott blind macht.

**17.** In der Tat: Niemand hat Gott gesehen, so wie er in sich ist. Und trotzdem ist Gott uns nicht gänzlich unsichtbar, nicht einfach unzugänglich geblieben. Gott hat uns zuerst geliebt, sagt der zitierte Johannesbrief

(vgl. 4, 10), und diese Liebe Gottes ist unter uns erschienen, sichtbar geworden dadurch, dass er „seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben“ (1 Joh 4, 9). Gott hat sich sichtbar gemacht: In Jesus können wir den Vater anschauen (vgl. Joh 14, 9). In der Tat gibt es eine vielfältige Sichtbarkeit Gottes. In der Geschichte der Liebe, die uns die Bibel erzählt, geht er uns entgegen, wirbt um uns – bis hin zum Letzten Abendmahl, bis hin zu dem am Kreuz durchbohrten Herzen, bis hin zu den Erscheinungen des Auferstandenen und seinen Großtaten, mit denen er durch das Wirken der Apostel die entstehende Kirche auf ihrem Weg geführt hat. Und in der weiteren Geschichte der Kirche ist der Herr nicht abwesend geblieben: Immer neu geht er auf uns zu – durch Menschen, in denen er durchscheint; durch sein Wort, in den Sakramenten, besonders in der Eucharistie. In der Liturgie der Kirche, in ihrem Beten, in der lebendigen Gemeinschaft der Gläubigen erfahren wir die Liebe Gottes, nehmen wir ihn wahr und lernen so auch, seine Gegenwart in unserem Alltag zu erkennen. Er hat uns zuerst geliebt und liebt uns zuerst; deswegen können auch wir mit Liebe antworten. Gott schreibt uns nicht ein Gefühl vor, das wir nicht herbeirufen können. Er liebt uns, lässt uns seine Liebe sehen und spüren, und aus diesem „Zuerst“ Gottes kann als Antwort auch in uns die Liebe aufkeimen.

Darüber hinaus wird in diesem Prozess der Begegnung auch klar, dass Liebe nicht bloß Gefühl ist. Gefühle kommen und gehen. Das Gefühl kann eine großartige Initialzündung sein, aber das Ganze der Liebe ist es nicht. Wir haben anfangs von dem Prozess der Reinigungen und Reifungen gesprochen, durch die Eros ganz er selbst, Liebe im Vollsinn des Wortes wird. Zur Reife der Liebe gehört es, dass sie alle Kräfte des Menschseins



einbezieht, den Menschen sozusagen in seiner Ganzheit integriert. Die Begegnung mit den sichtbaren Erscheinungen der Liebe Gottes kann in uns das Gefühl der Freude wecken, das aus der Erfahrung des Geliebteins kommt. Aber sie ruft auch unseren Willen und unseren Verstand auf den Plan. Die Erkenntnis des lebendigen Gottes ist Weg zur Liebe, und das Ja unseres Willens zu seinem Willen einigt Verstand, Wille und Gefühl zum ganzheitlichen Akt der Liebe. Dies ist freilich ein Vorgang, der fortwährend unterwegs bleibt: Liebe ist niemals „fertig“ und vollendet; sie wandelt sich im Lauf des Lebens, reift und bleibt sich gerade dadurch treu. Idem velle atque idem nolle – dasselbe wollen und dasselbe abweisen – das haben die Alten als eigentlichen Inhalt der Liebe definiert: das Einander-ähnlich-Werden, das zur Gemeinsamkeit des Wollens und des Denkens führt. Die Liebesgeschichte zwischen Gott und Mensch besteht eben darin, dass diese Willensgemeinschaft in der Gemeinschaft des Denkens und Fühlens wächst und so unser Wollen und Gottes Wille immer mehr ineinanderfallen: der Wille Gottes nicht mehr ein Fremdwille ist für mich, den mir Gebote von außen auferlegen, sondern mein eigener Wille aus der Erfahrung heraus, dass in der Tat Gott mir innerlicher ist als ich mir selbst. Dann wächst Hingabe an Gott. Dann wird Gott unser Glück (vgl. Ps 73 [72], 23-28).

**18.** So wird Nächstenliebe in dem von der Bibel, von Jesus verkündigten Sinn möglich. Sie besteht ja darin, dass ich auch den Mitmenschen, den ich zunächst gar nicht mag oder nicht einmal kenne, von Gott her liebe.

## Maria – Tochter Zion

### Die Bedeutung der Mutter Jesu nach der Heiligen Schrift – Schluss

**I**m ersten Teil dieser Ausführungen über „Maria – Tochter Zion“ wurde gezeigt: Das „große Zeichen am Himmel“, von dem die Offenbarung des Johannes spricht, „eine Frau, mit der Sonne bekleidet, der Mond unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt“, bedroht von dem Drachen (Offb 12,1-8); sie bedeutet das Zwölfstämmevolk Israel, das den Messias hervorbringt; dann näherhin jene Israelitin, die den Messias gebiert, eben Maria als Repräsentantin des Zwölfstämmevolkes; schließlich die Kirche, die noch immer in Bedrängnis lebt. Zum Verstehen dieser „Dreieinheit“ Israel, Maria und Kirche folgten Gedanken über Sinn und Zweck einer besonderen Erwählung durch Gott: sie geschieht „in allgemeiner Absicht“; das Erwählte soll für alle zu einer Segensquelle werden, für alle, die das wollen. – Hier knüpft das Folgende an.

**D**er erste Auserwählungsakt Gottes, mit dem er aus dem Allgemeinen etwas Besonderes aussonderte, war die Erwählung Abrahams. In Gen 1–11 handelt Gott als Schöpfer der ganzen Welt, als Schöpfer der ganzen Menschheit, aller Nationen. In Gen 12 greift er aus allen Völkern und Menschen einen bestimmten heraus und sagt:

„Du sollst ein Segen sein. ... Durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter des Erdbodens Segen erlangen“ (Gen 12,2–3).

Abraham wird ausgesondert, zu einem speziellen Gottesverhältnis erwählt und geweiht.<sup>4</sup> Aber die Absicht ist von vornherein eine universale. Mit der Erwählung Abrahams und seiner Nachkommen, mit der Erwählung Israels zielt Gott von Anfang an auf die Gesamtmenschheit. Aber er will die Gesamtmenschheit als freiwillige zu sich ziehen, und sein Sakrament hierfür ist Israel, das auserwählte Volk. Im Verlauf des Buches Genesis wird Gott gegenüber Isaak und Jakob diese Bestimmung noch mehrfach wiederholen:

„Durch dich und deine Nachkommen sollen alle Völker der Erde Segen erlangen“<sup>5</sup>.

Am Fuß des Berges Sinai wird Gott Mose und den Israeliten sagen:

„Zwar gehört mir die ganze Erde, ihr aber sollt mir als ein »Spezialeigentum« gehören, als ein Priesterkönigtum und heiliges Volk“ (Ex 19,6).

So stellt die Tora des Mose mehrfach klar, dass Israel erwählt ist in universaler Absicht. Israel wird für Gott ein Sakrament sein, durch das er sich allen Völkern einst offenbaren will. Die Tora sagt aber nicht, wie das geschehen soll. Sie sagt nicht, wie die Heidenvölker, also die Nichtisraeliten, einst in den Segen Abrahams hineinkommen sollen. Das entfalten die Propheten, vor allem Jesaja, Micha, Sacharja. Wenn man die Botschaft der prophetischen Bücher des AT auf eine kurze Formel bringen will, dann lautet sie: Israel ist wegen seiner Sünden und Treulosigkeiten von Gott zu Recht gestraft worden durch die Assyrer, Babylonier und anderen Fremdvölker. Aber Gott wird eine Wende herbeiführen. Er wird vor den Augen aller Völker Israel wiederherstellen. Dadurch wird den Völkern klar: Nicht die Götter der Ägypter, Babylonier und der anderen Völker sind die wahren Götter, sondern nur der Gott Israels. Dann werden aus

allen Völkern Menschen nach Jerusalem pilgern, um sich zu dem allein wahren Gott zu bekehren.<sup>6</sup>

Die Propheten präzisieren damit, wie die Verheißung an Abraham erfüllt werden sollte: Durch dich und deine Nachkommen, also das Volk Israel, werden alle Geschlechter, alle Völker der Erde Segen erlangen. Wie? Durch die allgemeine »Völkerwallfahrt«. Wenn Gott sich durch sein Handeln an Israel vor allen Völkern geoffenbart hat, dann werden sie sich an Israel wenden, um von Israel die wahre Religion zu lernen (Jes 2,1–5; 60; Mi 4,1–3; Sach 8,23; 14,17; Mal 1,11).

#### IV. Die Sammlung Israels

Jesus steht völlig in dieser prophetischen Tradition. Er weiß, die Sendung des Messias gilt dem Volk Israel. Die erste Aufgabe des Messias ist die Sammlung Israels, die Wiederherstellung des Zwölfstämmevolkes. Wenn diese erfolgt ist, dann werden die anderen Nationen ihre Völkerwallfahrt zum Zion beginnen. Der Engel hatte noch vor Jesu Geburt zu Josef gesagt:

„Du sollst ihm den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt 1,21). „Sein Volk“ – das ist Israel. Matthäus stellt am Anfang seines Evangeliums klar, dass Jesus zu Israel gesandt ist. Jesus soll Israel erneuern und das erneuerte Israel soll dann die anderen Völker anziehen. Nach dem Evangelisten Lukas hatte der Engel vor der Geburt Jesu zu Maria gesagt:

„Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben“. (1,31–33)

Das „Haus Jakob“ ist Israel, der Thron Davids ist der Königsthron Israels. Auch die Kindheitsgeschichte nach Lukas sagt von Anfang an, zu wem Jesus gesandt ist: zum erwählten Volk Israel. Über Jesu Kreuz wird später stehen „Jesus von Nazaret, König der Juden“. Denn genau das war

er: König der Juden. Seine eigenen Jünger wird er anweisen:

*„Geht nicht zu den Heiden, und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“ (Mt 10,5f.)*

Und er selbst wehrt sich gegen die heidnische Syrophönizierin, deren Kind krank ist. Sie meint, sie könnte auch von dem israelitischen Wundertäter profitieren. Aber Jesus betont noch einmal ausdrücklich, dass er nur zu den Kindern Israels gesandt ist. Die Heiden, die Nichtisraeliten sind nicht seine Aufgabe. In Mk 7,26f. heißt es:

*„Die Frau, von Geburt Syrophönizierin, war eine Heidin. Sie bat ihn, aus ihrer Tochter den Dämon auszutreiben. Da sagte er zu ihr: Lasst zuerst die Kinder satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen.“*

Jesus ist zu den Kindern Israels gesandt, nicht zu den Heiden. Seine Sendung ist, Israel wiederherzustellen, Israel aus der Diaspora wieder zu sammeln. Dieses erneuerte Israel sollte dann magnetisch die Heidenvölker anziehen. Aber Jesus stellt fest, dass seine Sendung von Israel nicht akzeptiert wird. Kurz vor seinem Tod weint er und klagt:

*„Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt.“ (Mt 23,37)*

Es ist Jesus nicht gelungen, Israel wiederherzustellen. Umsonst klagen nach seinem Tod die Emmausjünger: „Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde“ (Lk 24,21). Damit scheint Gottes Plan, für den er Abraham erwählte, gescheitert zu sein. Gott kann die Wallfahrt der Heidenvölker nach Jerusalem nicht auslösen, wenn Jerusalem selbst den Messias nicht akzeptiert hat. Wie können die Völker in den Segen Abrahams hineinkommen, wenn die Nachkommen Abrahams als sakramentales Instrument versagt haben? Gott müsste jetzt Israel verwerfen, um sich einen anderen Zugang zu den

Heidenvölkern zu verschaffen. Gott müsste den Abraham geschworenen Eid widerrufen, müsste Israel den Bund aufkündigen, um an Abraham und Israel vorbei sich den Völkern zu offenbaren. Theoretisch könnte Gott das tun. Theoretisch könnte er sagen: Abraham, Isaak, Jakob, Mose, David und die Propheten und Jesus – alles war umsonst. Ich muss mir die anderen Völker ohne Israel erwerben. Über 1000 Jahre Offenbarungsgeschichte wären dann ins Leere gelaufen. Theoretisch könnte Gott das sagen. Und doch kündigt Gott nach der Hinrichtung Jesu den Bund mit Israel, den Eid an Abraham nicht auf. Er kann in leidenschaftlichem Zorn gegen Israel entammen, aber verwerfen kann er Israel nicht:

*„Als Israel jung war, gewann ich ihn lieb, ich rief meinen Sohn aus Ägypten. Je mehr ich sie rief, desto mehr liefen sie von mir weg. (...) Ich war es, der Efraim gehen lehrte, ich nahm ihn auf meine Arme. (...) Mit menschlichen Fesseln zog ich sie an mich, mit den Ketten der Liebe. Ich war da für sie wie die (Eltern), die den Säugling an ihre Wangen heben. Ich neigte mich ihm zu und gab ihm zu essen. Doch er muss wieder zurück nach Ägypten, ... denn sie haben sich geweigert umzukehren. Das Schwert wird in seinen Städten wüten (...). Wie könnte ich dich preisgeben, Efraim, wie dich aufgeben, Israel? (...) Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf.“ (Hos 11,1–8)*

Israel hat sich durch Jesus nicht erneuern lassen. Dennoch kann Gott es nicht verwerfen. Aber was kann Gott jetzt noch tun? Wie kann die Wallfahrt der Heiden nach Jerusalem, der Anschluss der Heidenvölker an das erwählte Volk Gottes stattfinden, wenn Jerusalem selbst Gottes Projekt nicht gefolgt ist?

## V. Der heilige Rest

Das ist ein Hauptproblem des Apostels Paulus. Paulus reist fast durch die ganze damalige Welt und bekehrt lauter Heiden zum Gott Israels. Griechen, Kelten und Römer, Scharen von Heiden aus den Völkern bekehren sich zum Gott Israels. Die Völkerwallfahrt, die Jesaja prophezeit



*„Ein Segen sollst du sein ... Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ – So hatte Gott, der Herr, dem Stammvater Abraham einst verheißen (vgl. Gen 12,1–3). In ihrem Magnifikat bei Elisabeth preist Maria Gott ob der Erfüllung dieser Verheißung: „Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unseren Vätern verheißen hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.“ (Lk 1,54). (Aus dem Stundenbuch Alexanders VII., um 1440)*

hat, hat längst eingesetzt. Aber wie? Sie kann nicht an Israel vorbeigehen. Die Heidenvölker können nicht zu Gott pilgern ohne Israel. Sie erlangen den Segen Abrahams nicht ohne Vermittlung Abrahams und seiner Nachkommen!<sup>7</sup> Das ist das Problem des Paulus: Ist das, wofür ich unablässig arbeite, wirklich die Erfüllung der Verheißungen an Abraham, die Erfüllung der Völkerwallfahrt nach Jerusalem?<sup>8</sup> Die könnte ohne Jerusalem, ohne Israel nicht stattfinden. Die Heiden können nur durch die Vermittlung der Kinder Abrahams zum wahren Gott kommen. Am Anfang des 9. Kap. des Römerbriefs klagt Paulus:

*„Ich sage in Christus die Wahrheit und lüge nicht, und mein Gewissen bezeugt es mir im Heiligen Geist: Ich bin voll Trauer, unablässig leidet mein Herz. Ja, ich möchte selber verucht und von Christus getrennt sein um meiner Brüder willen, die der Abstammung nach mit mir verbunden sind. Sie sind*

Israeliten; damit haben sie die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen, sie haben die Väter, und dem Fleisch nach entstammt ihnen der Christus, der über allem als Gott steht, er ist gepriesen in Ewigkeit. Amen. Es ist aber keineswegs so, dass Gottes Wort hinfällig geworden ist.“ (9,1–6)

Paulus ist überzeugt, dass Gott diese ganze Geschichte mit Israel nicht aufkündigen kann. Am Anfang des 11. Kap. schreibt er:

„Ich frage also: Hat Gott sein Volk verstoßen? Keineswegs! Denn auch ich bin ein Israelit, ein Nachkomme Abrahams, aus dem Stamm Benjamin. Gott hat sein

Volk nicht verstoßen, das er einst erwählt hat. (...) ... es (gibt) auch in der gegenwärtigen Zeit einen Rest, der aus Gnade erwählt ist.“ (11,1–5)

Gott kann auf Israel nicht verzichten, wenn er die Heidenvölker zu sich bekehren will. Aber was kann er machen, wenn Israel sich durch den Messias nicht erneuern lässt? Paulus sagt: Gott hat sich einen heiligen Rest von Israeliten geschaffen, die den Messias aufgenommen haben. Ohne Israeliten, die den Messias aufnehmen, kann Gott sich den Heiden nicht offenbaren – außer er kündigt den Eid an Abraham. Aber Gott muss dafür nicht ganz Israel gewinnen. Ein heiliger Rest von Israeliten genügt. Zu diesen hin können die Heiden pilgern. Diesen können sich die Heiden anschließen, um

mit ihnen das vereinte Volk Gottes aus Juden und Heiden zu bilden. Wenn nur wenigstens ein heiliger Rest des alten Gottesvolkes bereit ist, genügt das, damit die Heiden in dieses Gottesvolk eintreten können. Ohne Zion gäbe es keine Wallfahrt zum Zion. Ohne jeden Israeliten gäbe es keine Ausdehnung des längst erwählten Gottesvolkes auf die nichtisraelitischen Heidenvölker.

Ein Minimum an Kindern Abrahams musste zur Verfügung stehen, um den Kern des zu erweiternden Gottesvolkes zu bilden. Noch einmal Paulus:

„Ich frage also: Hat Gott sein Volk verstoßen? Keineswegs! Denn auch ich bin ein Israelit, ein Nachkomme Abrahams, aus dem Stamm Benjamin. Gott hat sein Volk nicht verstoßen, das er einst erwählt hat“ (Röm 11,1–2).

Paulus verweist auf sich selbst. Selbstverständlich wirkt Gott das Heil der Heiden durch die Israeliten und niemanden anders. Er, Paulus selbst, ist ja doch auch ein Israelit. Es ist ja nicht so, dass überhaupt nichts von Zion da ist. Die Pilgerschaft der Heiden hat ein Ziel. Ein Rest von Israeliten ist da.

## VI. Die Tochter Zion

Das NT kennt zwei Symbole für diesen absolut unverzichtbaren israelitischen Kern der künftigen, alle Völker umspannenden christlichen Kirche. Das erste Symbol sind die zwölf Apostel. Sie repräsentieren das Zwölfstämmevolk in der Mitte der Kirche. Sie sollten der Anfang der Sammlung ganz Israels sein, dem sich dann die Heiden anschließen könnten. Israel sammelte sich nicht, aber die

„Maria ist mit den Zwölf die Mitte und das Herz der Kirche, weil sie der messianisch (= christlich gewordene) Rest Israels sind“ (P. Dieter Böhler SJ). – Unser Bild zeigt Maria und die Zwölf inmitten der heiligen Stadt, des himmlischen Jerusalem. Wie einst über den Wassern der ersten Schöpfung (vgl. Gen 1,2), schwebt der Schöpfer-Geist über Maria und den Stammvätern des messianischen Gottesvolkes zur erlösenden Neuschöpfung (vgl. Lk 1,54; Apg 2,1–4). (Aus dem Psalterium des Landgrafen Hermann von Thüringen; Anfang 13. Jahrhundert).



zwölf Apostel sind das unverzichtbare israelitische Fundament der Kirche. Sie sind das Zwölfstämmevolk im Zentrum der Kirche. Die Kirche ist apostolisch, d.h. in ihrem Kern bleibend israelitisch. Die Gläubigen aus allen anderen Völkern sind um diesen israelitischen Kern herumgelagert.

Das andere Symbol für jenen unverzichtbaren heiligen Rest Israels, der den Anfang und das israelitische Herz der Kirche bildet, ist die Mutter des Messias selbst. Gott musste für die Sendung des Messias innerhalb Israels Antwort finden. Er konnte den Erzengel Gabriel nicht zu irgendeinem Volk in der Welt schicken. Er brauchte die Mitarbeit seines auserwählten Volkes. Das erste israelitische Ja zum messianischen Projekt, noch vor dem der zwölf Apostel, war das Ja Mariens. Indem diese, eine Tochter Abrahams, Maria, bereit war, den Messias anzunehmen, zu empfangen, hatte Gott jenes Minimum an Israel gefunden, das er brauchte, um die Völkerwallfahrt auszulösen. Indem wenigstens diese eine Tochter Israels bereit war, zum Messias ja zu sagen, hatte Gott jenes Minimum an Zion, an heiligem Rest Israels, das er brauchte, um die Heiden zu sich zu ziehen und um den israelitischen Kern herum anzugliedern.

Lukas und Johannes sind es vor allem, die im NT Maria als heiligen Rest Israels darstellen, um den sich alle Christen, auch die aus den Heidenvölkern scharen. Lukas zeichnet in der Kindheitsgeschichte am Anfang seines Evangeliums Maria und Josef als Repräsentanten des wahren Israel, das arm und einfach, dabei aber strikt toraobservant (der Tora gehorchend) ist (vgl. Lk 2,22–24.39.41). Jesus ist als Sohn Marias ein Sohn dieses wahren Israel, ein »Ben-Jisrael«. Derselbe Lukas macht Maria nach der Himmelfahrt zum Mittelpunkt des Apostelkreises (Apg 1,14). Maria ist mit den Zwölfen die Mitte und das Herz der Kirche, weil sie der messianisch („christlich“) gewordene Rest Israels sind. Zu diesem heiligen Rest

der Kinder Abrahams in Jerusalem, auf den Zion, pilgern in der Apg zunächst Diasporajuden aus aller Welt hinzu und schließlich die Heiden.

Johannes zeichnet Maria in seinem Evangelium als Repräsentantin Zions, die ungeduldig auf die Stunde der Offenbarung des Menschensohnes wartet. Am Anfang des Johannesevangeliums sagt Jesus bei der Hochzeit zu Kana zu dieser drängenden Frauengestalt: „Frau, was willst du, meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (2,4). Am Ende des Johannesevangeliums ist die Stunde da. Nun spricht er »die Frau« wieder an und sagt: „Frau – siehe, dein Sohn!“ (19,26). Jeder künftige Jünger wird sich dieser »Frau«, dieser Tochter Abrahams, der Tochter Zion anschließen müssen, wenn er sich unter Jesu Kreuz stellen will.

Der Seher der Offenbarung schließlich stellt Israel als Frau mit den zwölf Sternen dar. Nicht das einzige, aber das dichteste Realsymbol für diese Frau ist die Mutter Jesu, durch die Jesus ein »Ben-Jisrael« geworden ist. Sie vertritt das Zwölfstämmevolk, denn sie ist genau die Frau, durch die Israel den Messias empfängt und hervorbringt. Als heiliger Rest Israels wird sie schon vom NT zum Inbegriff und Realsymbol Israels, zur Tochter Zion gemacht. Schon im NT wird sie zum Anfang und bleibenden israelitischen Kern der Kirche.

Hierin liegt nun die zentrale Bedeutung Mariens im christlichen Glauben: Christ sein, an Jesus als den Messias Israels glauben, heißt nach der Heiligen Schrift immer und zu allen Zeiten: in den Segen Abrahams einzutreten (Gal 3,14). Christ sein heißt, sich dem messianischen heiligen Rest der Kinder Abrahams anzuschließen. Christ sein heißt, sich Maria, der Tochter Zion, anzuschließen.

## VII. Das israelitische Herz der Kirche

Die von Lukas und Johannes betriebene Stilisierung Mariens zum Symbol, zum Inbegriff des heiligen

Restes ist schon nicht mehr nur geschichtlicher Bericht, sondern echte Mariologie. Die Kirche in Ost und West hat sich von Anfang an nicht nur für berechtigt, sondern für verpflichtet gehalten, der Vorgabe der Evangelisten zu folgen und wie Lukas und Johannes ekklesiologische Reaktionen auch als Mariologie zu betreiben. Die Dogmen von der Unbeeckten Empfängnis und der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel besagen weniger private Privilegien der Mutter Jesu, sondern etwas darüber, dass Gottes Erlösungshandeln an der Kirche in dieser real angekommen ist. Die Kirche ist makellos – aber nicht in uns, sondern in ihrem Kern: Maria. Die Kirche kann dem Tod nicht dauerhaft verfallen – in der Person jedes beliebigen Gläubigen zwar schon, aber nicht in ihrem Kern: Maria.

Maria ist für alle Zeiten der bleibende Mittelpunkt der Kirche, weil sie die erste Israelitin ist, die erste Tochter Abrahams, die den Messias aufgenommen hat. In ihr ist Israel anfanghaft schon wiederhergestellt. In ihrem Glauben geht der alte in den neuen Bund über. Sie ist das Scharnier vom alten zum neuen Bundesvolk. Sie gehört dem alten Bundesvolk an und wird zum Kristallisationspunkt des neuen. Maria ist das Herz der Kirche, weil sie in der Kirche von Anfang an Abraham und seine Nachkommen vertritt. Die Kirche ist dadurch, dass wir, die wir Nichtisraeliten sind, uns Maria, der Tochter Abrahams anschließen, die Erfüllung der Verheißung an Abraham, wie Maria selbst im Magnifikat singt:

*„Er nimmt sich seines Knechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unsern Vätern verheißt hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig“ (Lk 1,54f.).*

Repräsentantin dieser Nachkommenschaft Abrahams ist Maria, die Tochter Zion, das bleibende israelitische Herz der völkerumspannenden katholischen Kirche. □

<sup>4</sup> Gott bindet das Gottesverhältnis aller anderen Menschen an ihr Verhältnis zu Abraham und seinen Kindern, dem Volk, zu dem Er den Stammvater machen will: „Ich will segnen, die dich segnen; wer dich verachtet, den will ich veruchen“ (Gen 12,3). Ohne Verhältnis zu Gottes Volk hat keine Einzelseele ein Verhältnis zu Gott.

<sup>5</sup> Gen 26,4 zu Isaak: „Mit deinen Nach-

kommen werden alle Völker der Erde sich segnen“.

<sup>6</sup> Vgl. O.H. Steck, *Der Abschluss der Prophetie im Alten Testament. Ein Versuch zur Frage der Vorgeschichte des Kanons*. Neukirchen-Vluyn 1991, 118.

<sup>7</sup> Gal 3,14: „Jesus Christus hat uns freigekauft, damit den Heiden durch ihn der Segen Abrahams zuteil wird und wir so

aufgrund des Glaubens den verheißenen Geist empfangen.“

<sup>8</sup> Röm 11,13: „Gerade als Apostel der Heiden preise ich meinen Dienst.“ Röm 15,16: „damit ich als Diener Christi Jesu für die Heiden wirke und das Evangelium Gottes wie ein Priester verwalte; denn die Heiden sollen eine Opfergabe werden, die Gott gefällt, geheiligt im Heiligen Geist.“

## Die kreative Kraft der Liebe

### Humanvermögen als Kern jedes Reformkonzepts. Das Beispiel Innovation Warum Mütter und Familie unersetzlich sind – Folge I

Deutschland, so hat es den Anschein, ist im Wandel, ein einzig Reformland sind wir geworden. Alles wird gut. Ein Elterngeld lächelt uns an, die Rente mit 67 steht im Raum, die Reform der Hartz-Reformen auf der Agenda, sogar die Hoffnung auf ein Atommüll-Endlager strahlt heftig aus der Tiefe von Schacht Konrad auf, selbst in der Bildungslandschaft sind neue Blumenbeete zu entdecken. Beim Fußball hapert es noch ein wenig, aber das liegt nur an den Italienern, und der Sportausschuss des Bundestages wird das dem Bundestrainer schon klarmachen, damit wir die Weltmeisterschaft nicht „versammeln“, wie es neuerdings gern auf bayerisch oder „beckenbauerisch“ gesagt wird. Alles wird gut. Wer jetzt mit Argumenten kommt, der kommt leicht in den Ruch des Nestbeschmutzers. Vernunft ist nicht gefragt, wir leben in einem surrealen Hochgefühl, schrieb neulich die WELT. Das ist der Moment, da das Kind ruft: der Kaiser ist nackt. Diesen Ruf wagt natürlich keiner, der eine politische Karriere anstrebt. Aber es ist so, die Große Koalition ist nackt, denn sie hat kein Konzept, nur Rezepte, sie hantiert mit Aspirin gegen Aids. Sie hat statt eines Menschenbilds eine Art Joker namens Harmonie, mit dem sie das politische Spiel betreibt.

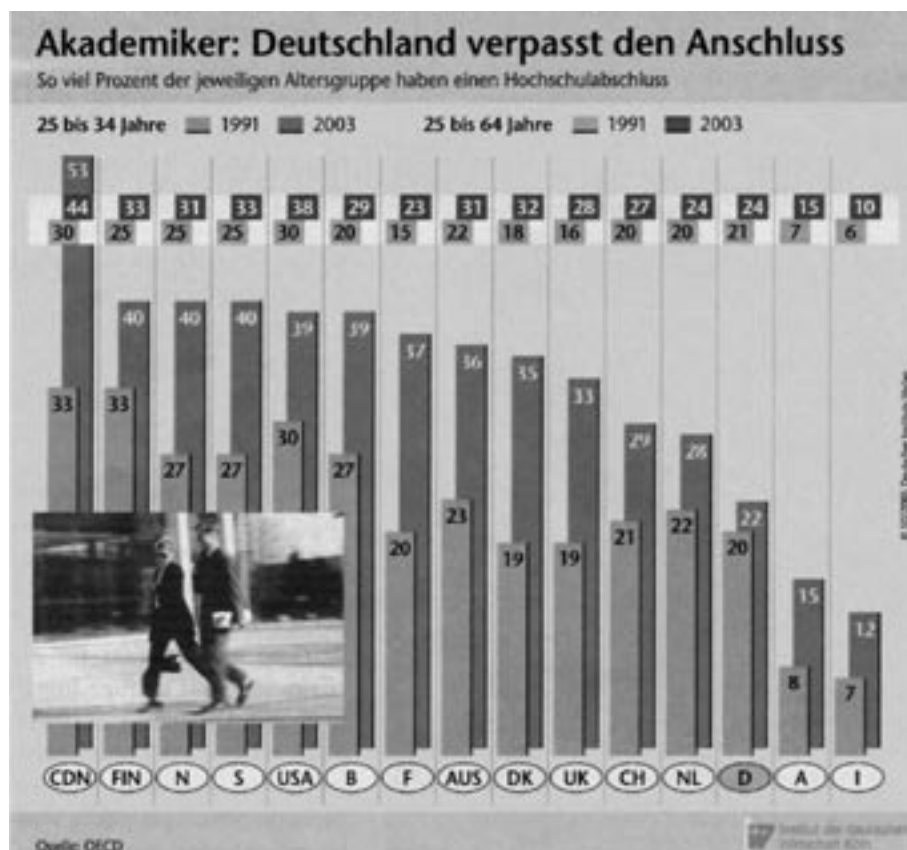
Zu dem Harmoniebild passt auch, dass die Bundeskanzlerin jetzt einen Innovationsrat eingesetzt hat, dem vorwiegend Wirtschaftskapitäne und einige Präsidenten von Forschungseinrichtungen angehören. Das ist die zweite Droge: Der Begriff der Innovation. Aber auch er greift zu kurz. Denn die Innovation hat, wie der Staat, Voraussetzungen, die die Forscher und Wirtschaftsleute nur feststellen, aber nicht selber schaffen können. Worum es wirklich geht, wenn man ein hochentwickeltes Land wie Deutschland

reformieren und zukunftsfest machen will, ist das Humanvermögen. Das Humanvermögen ist der Kern jedes gesamtgesellschaftlichen Reformansatzes. Das lässt sich auch am Beispiel Innovation begründen.

Zunächst die Begriffe: Mit dieser Kombination – Humanvermögen und Innovation – betreten wir Neuland. Beide Begriffe sind natürlich bekannt, aber ihre Kombination noch nicht, und diese Kombination könnte wie ein Dosenöffner den Kern jeder Reform aufschließen. Humankapital ist das Unwort des Jahres 2004. Man kann darüber klagen und Ideologen am Werk sehen, aber hier geht es um Humanvermögen. Zur Abgrenzung sei zunächst die Definition von Humankapital gegeben, wie sie im Lexikon der Politik (hersg. D. Nohlen,

1998, Band 7, Politische Begriffe) zu finden ist und zwar auf Seite 255:

„Aus dem Engl. (human capital) entlehnter Begriff der Bildungsökonomie zur Bezeichnung der auf dem Arbeitsmarkt verwertbaren Fertigkeiten eines Individuums bzw. Ausdruck für das allgemeine Qualifikationsniveau der Erwerbstätigen in einer Volkswirtschaft. In dem Maße, in dem die Industriegesellschaft sich zu einer Wissensgesellschaft wandelt, in der die ständige Weiterqualifizierung der Beschäftigten Voraussetzung für eine stabile Wirtschaftsentwicklung ist, werden private und öffentliche Investitionen in Humankapital zu einem wesentlichen Bestimmungsfaktor der Zukunftschancen sowohl der einzelnen Erwerbstätigen als auch der Volkswirtschaft insgesamt“.





Der Begriff selber ist alt, der englische Arzt und Ökonom William Petty benutzte ihn schon im 17. Jahrhundert, um den Wert von Arbeitskraft und Bildung für das Wohlergehen der Nation zu berechnen. Später wird er zur Rechengröße für Versicherungen und auch zur Unterscheidungsgröße für das Militär, das zwischen harten und weichen Kriegszielen unterscheidet und die Verlustbilanz in Sach- und Humankapital differenziert.

Und was ist nun das Humanvermögen? Der fünfte Familienbericht der Bundesregierung, er datiert aus dem Jahre 1994, also aus einer Zeit, da man sich in der Politik gelegentlich noch tiefergehende Gedanken über Familie machte, trägt den Titel „Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland – Zukunft des Humanvermögens“. In diesem Bericht versteht man unter Humanvermögen „die Gesamtheit der Kompetenzen aller Mitglieder einer Gesellschaft ... und das Handlungspotential des einzelnen“. Dazu gehört, wie Professor Hans Günther Krüsselberg ausführte, „neben der Fachkompetenz, den Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Lösung unterschiedlicher Aufgaben, gleichwertig die Daseinskompetenz, also die Befähigung zur Alltagsbewältigung, sowie der Erwerb von Werthaltungen und Handlungsorientierungen“. Vor allem die Familie sei der Ort, an dem Daseinskompetenz erzeugt und erhalten werde. „Mehr noch: Der Erwerb von Daseinskompetenz ... gelingt nahezu ausschließlich nur in familialen Bezügen“ (Die Bedeutung der Familie in unserer Gesellschaft, AEU, Karlsruhe, 1998, S.6).

Mit anderen Worten: Das Humanvermögen, die mittlerweile wichtigste, weil knapper werdende Ressource der modernen Wirtschaft, macht die grundlegenden Fähigkeiten des Menschen aus. Das ist das Lernenkönnen, das Miteinander-Umgehen-Können, Ausdauer haben, nach Lösungen suchen statt zu jammern, Gefühle erkennen und einordnen, Vertrauen schenken ohne naiv zu sein, Alltagsprobleme meistern, es ist die soziale Kompetenz und die Fähigkeit emotionale Intelligenz zu steuern und viele Eigenschaften mehr. Das ist weit mehr als faktisches Wissen. Der amerikanische Nobelpreisträger Gary Becker, ein neoliberaler Ökonom, der den Be-

griff des Humankapitals und auch des Humanvermögens in die Wirtschaft eingeführt hat und dafür auch seinen Preis bekam, sagt es so: „Das grundlegende Humanvermögen wird in der Familie erzeugt. Die Schule kann die Familie nicht ersetzen“. Sicher ist, zumindest für Personalchefs größerer Unternehmen, dass die grundlegenden Fähigkeiten, die Daseinskompetenzen, mittlerweile eine fast so große Bedeutung erlangt haben wie die reine Fachkompetenz. Man redet von den soft skills, die von einem Human Resource Management nutzbar gemacht werden. Denn die besten Zeugnisse nützen nichts, wenn man es mit einem hochintelligenten, aber asozialen Wesen zu tun hat; es kann dem Betriebsklima und damit der Produktion mehr Schaden als Nutzen bringen. Die Zukunftsstudie „Unternehmen 2010“ der Beratungsgesellschaft Ernst & Young in Eschborn schreibt dazu: „Die entscheidenden Kompetenzen des Managers von morgen (sind) nicht sein Fachwissen, sondern seine Fähigkeit, mit anderen umzugehen und sich auf Menschen einzustellen, ...“, denn in der heutigen Managergeneration fehle schon vielen „die gute Kinderstube“ – nicht zuletzt weil die Scheidungsrate längst bei 40 Prozent liege und die Familie fehle. Eine Umfrage der FH Rhein-Sieg stützt diese Aussage: Demnach finden 96 Prozent der Personalchefs Respekt vor persönlichen und kulturellen Unterschieden unerlässlich. Diese FH ist übrigens die erste, die Business Behaviour, also Benimm im Geschäftsleben lehrt.

Zum dritten Begriff, der Innovation: Er wird meist nur in seiner sozio-ökonomischen Dimension erfasst. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) hat im letzten Jahr erstmals, und zwar im Auftrag der Telekom-Stiftung, eine Studie erarbeitet und vorgelegt, den sogenannten Innovationsindikator (Grafik I). Er misst die Innovationsfähigkeit in den Industrieländern, und Deutschland liegt nach diesem Indikator im Mittelfeld der 13 Länder mit deutlichem Abstand hinter den Spitzenreitern USA und auch Finnland. Der Indikator erfasst die ökonomischen, technologischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen für Innovationen, zum Beispiel Bildung, Finanzierung, Selbständigkeit. Besonders schlecht



schneidet Deutschland ab im Bereich Bildung, bei der gesellschaftlichen Akzeptanz von Innovationen, Stichwort Bedenkenträger, sowie bei der finanziellen Unterstützung von innovativen Firmenneugründungen. Und natürlich steht uns auch unsere Regelungswut im Weg.

Eine ähnliche Studie, allerdings weltweit, hat das Weltwirtschaftsforum in Genf erstellt. Unter den 17 Einzelindikatoren des Genfer Forums findet sich auch das Humankapital. Ähnlich verhält es sich mit einem weiteren Innovationsranking, diesmal vom Institut der deutschen Wirtschaft; da muss es natürlich anders heißen und tut es auch: Innovationsbenchmark nennt sich die Studie. Sie hat 22 Einzelindikatoren, darunter ebenfalls das Humankapital, und Deutschland liegt auch da im Mittelfeld. Hier sollte natürlich bemerkt werden, dass auch diese Statistiken dem Churchill-Kriterium unterliegen. Das lautet ja bekanntlich so: Ich glaube nur der Statistik, die ich selber gefälscht habe. Bei diesen Statistiken wird das Humanvermögen nicht als Kriterium aufgeführt. Das wäre kompliziert, aber notwendig. Es ist implizit enthalten, etwa bei der individuellen Förderung in Finnland. Damit sei gesagt, dass auch diese Rankings nur einen Annäherungswert liefern; sie sind nicht die letzte Wahrheit. Immerhin hätte das gute Abschneiden Finnlands – die Finnen liegen bei fast jedem Faktor vor den Deutschen

– stützig machen können, erst recht nach der jahrelangen Pisa-Diskussion. Die Finnen sagen: Jeder einzelne ist wichtig, sie fördern individuell und sie berücksichtigen die Ergebnisse der Bindungsforschung. Sie fördern die Bildung von Humanvermögen von Anfang an, aber nicht indem sie die Kinder gleich nach der Geburt in eine Krippe abgeben, sondern im Gegenteil, indem sie die Kleinstkinder individuell und zu Hause fördern. Mehr als neunzig Prozent der Kinder zwischen null und drei Jahren werden zu Hause erzogen, nicht immer von der eigenen Mutter, oft auch von einer Tagesmutter, aber eben zu Hause in der vertrauten, emotionale Stabilität stiftenden Umgebung. Das lässt sich der Staat auch einiges kosten.

Auf den ersten Blick sind jüngere Forscher mobiler, zukunfts-gewandter. Das Beispiel Bill Gates und Steve Jobs, die in einer Garage die Welt des Computers und der Informatik entwickeln, oder die Tatsache, dass viele Nobelpreisträger ihre bahnbrechenden Entdeckungen in einem relativ jugendlichen Alter gemacht haben, meist zwischen 25 und 35 Jahren, etwa Einstein seine Relativitätstheorie, legen den Schluss nahe, dass die Innovation jung ist. Das kann, das muss nicht sein. Aber die Zahl spielt schon eine Rolle. Es ist evident, dass eine größere Zahl bei gleichen Bedingungen die Wahrscheinlichkeit von mehr Talenten oder Genies erhöht. Die Generation oder Alterskolonne der 18 bis 35jährigen hat sich aber in den letzten zwanzig Jahren halbiert. Die zahlenmäßige menschliche Basis für Innovation ist mithin schmaler geworden. Also müsste man umso mehr in die nachwachsenden Generationen investieren. Zum einen, damit diese Basis sich erweitert, und zum anderen, damit sie qualitätsvoller wird. Denn ohne eine breitere menschliche Basis wären die Deutschen um einen Amadeus Mozart oder Johann Sebastian Bach, um einen Richard Wagner oder Otto von Bismarck, um einen Freiherrn vom Stein, Immanuel Kant, Franz Schubert, Carl Maria von Weber, Ludwig van Beethoven oder Georg Friedrich Händel ärmer. All diese Menschen, denen man geniales Wirken und Talent nachsagt, wären in der heutigen deutschen Durchschnittsfamilie von 1, 3 Kindern plus Haustier nicht geboren worden. Sie hatten alle

wenigstens drei ältere Geschwister, Schubert, Weber, Bach, Händel, Wagner und Mozart sogar sechs. Mit der Zahl wächst nicht nur die Chance bei der Auslese, sondern mit der Auslese wächst auch die Chance der Genialität und der Innovation.

Innovation verstanden als Kreativität ist keine geniale Ader, keine Inspiration aus dem Off, kein geistiges Schlaraffenland, in dem die Ideen den Erfindern sozusagen schon patentiert zu liegen, sondern meist harte Mühsal und Arbeit. Es ist nämlich die Fähigkeit, durch Arbeit schon Vorhandenes zu finden, zu erfinden, Verborgenes freizulegen und zu erforschen, sei es durch bestimmte wissenschaftliche Methoden und Experimente, sei es durch innere menschliche Qualitäten, etwa die Gabe zu kombinieren. Es ist klar, dass hier die Motivation eine zentrale Rolle spielt, sie führt zu Initiativen, sie prägt die Ausdauer. John Kenneth Galbraith hat in seinem Bestseller über den Über-  
fluss in der Industriegesellschaft gerade diese menschlichen von Emotionen getragenen Faktoren wie Motivation und Identifikation als Kernfaktoren der Produktivität gesehen und ihnen auch eigene Kapitel gewidmet. Allerdings kannte er nicht die Ergebnisse der Hirn- und Bindungsforschung, die damals ja auch erst als eigene Wissenschaftszweige entstanden.

Für die Innovation bedarf es nicht nur einer physischen Disposition, sie ist freilich bis zu einem gewissen Grad Voraussetzung, sondern vor allem psychischer Fähigkeiten oder Eigenschaften, etwa Optimismus, Lebensmut, zukunfts-gewandte Neugier, Ausdauer, selbstbewusste Hartnäckigkeit, emotionale Eigenschaften also, die schwer messbar sind, die aber das Kombinieren fördern und erleichtern und die man zeitlebens anwenden kann, aber vor allem in den ersten Jahren des Lebens erwirbt. Natürlich bleibt die fachliche Kompetenz, das faktische Wissen, unverzichtbar. Die Jugend hat zwar den Vorteil der stärkeren körperlichen Belastbarkeit, der meist größeren Neugier, der größeren Flexibilität. Sie hat aber den Nachteil, dass sie nicht so viele wissenschaftliche Disziplinen, nicht so viele Assoziationsfelder, man könnte

auch sagen, nicht so viele Kombinationsmöglichkeiten im Kopf hat. Das interdisziplinäre, systemübergreifende Denken und die Teamarbeit sind Dünger und Mutterboden für die Innovation zugleich.

All das ist im Grunde nicht aufregend neu, schon Daniel Goleman hat in seinem bei Hanser erschienenen Buch über die emotionale Intelligenz nachgewiesen, dass der EQ, der emotionale Quotient, das Maß an Empathie und Intuition echte Produktionsfaktoren sind. Aber während Goleman noch strikt an der Unterscheidung zwischen Affekt und Kognition, zwischen Fühlen und Erkennen festhält, geht Stanley Greenspan, Professor für Psychiatrie an der Universität Washington, darüber hinaus. In seinem Buch (Die bedrohte Intelligenz – Die Bedeutung der Emotionen für unsere geistige Entwicklung) beschreibt er die Emotionen als „Architekten“ komplexer kognitiver Operationen, als die Bausteine menschlichen Bewusstseins, also das, was wir gemeinhin Intuition nennen. Sie beein ussten die Ausbildung moralischer Kategorien und seien die Grundlage für die Reifung menschlicher Intelligenz, mithin der Innovationskraft.

Quantität und Qualität des Humanvermögens: beides hat mit der Familie und ihren Lebensumständen zu tun. In einer Gesellschaft aber, die Familie strukturell behindert und ausbeutet, wie das BVG wiederholt festgestellt hat, wird das Humanvermögen zur Mangelware. Hier ist auch die schiefe Ebene zu erkennen, auf dem der deutsche Bildungs-Turm steht. Es geht längst nicht mehr nur um Werte. Wenn Wirtschaft und Politik sich weiterhin weigern, den Zusammenhang zwischen Familie und Humanvermögen zu sehen, dann laufen auch alle Reformen der Sozial- und Bildungssysteme ins Leere.

Humanvermögen, soziale Kompetenz, emotionale Intelligenz. Aber die Bildung des Humanvermögens hat wiederum eine persönliche Voraussetzung. Der Göttinger Hirnforscher Gerald Hüther beschreibt diese Voraussetzung so: „Jedes Kind kommt mit zwei wichtigen Grunderfahrungen

### Familie ist die Quelle des Humanvermögens

gen auf die Welt, die fest in seinem Gehirn verankert sind: Das ist einerseits die Erfahrung engster, vertrauter Verbundenheit und andererseits die Erfahrung, aus dieser Sicherheit bietenden Verbundenheit heraus immer wieder neu über sich hinauswachsen zu können. Das aus diesen beiden Erfahrungen entstehende Vertrauen bildet die Grundlage für die enorme Offenheit und Lernfähigkeit, für die Entdeckerfreude und Gestaltungslust, mit der sich alle Kinder auf den Weg machen“. Und an anderer Stelle: „Die wichtigste Voraussetzung für die Herausbildung und Stabilisierung komplexer neuronaler Verschaltungsmuster im kindlichen Hirn ist emotionale Sicherheit (Sicherheit-bietende Bindungsbeziehungen, Vertrauen)“.

Die Regensburger Bindungsforscherin Karin Grossmann, die Schülerin von John Bowlby, dem Vater der Bindungsforschung, bestätigt anhand der Ergebnisse einer fünfundzwanzigjährigen Langzeitstudie den Zusammenhang zwischen frühkindlicher Bindung und späterer Entwicklung. Sie sagt: Die Bindung an mindestens einen fürsorglichen Elternteil in den ersten Lebensjahren entscheidet maßgeblich über den Erfolg in Schule, Ausbildung, Beruf und Partnerschaft. Natürlich bedeutet Fürsorge Zeit. Schon Pestalozzi sprach davon, formulierte es in seinen berühmten drei großen Z: Zuwendung, Zärtlichkeit, Zeit. Das wichtigste Z ist die Zeit. Ohne Zeit keine oder wenig Zuwendung. Mangel an Zeit oder auch Doppelbelastung bedeutet Stress. Babies gestresster Mütter sind nach Erkenntnissen von Psychologen der Universität Wisconsin im späteren Leben selber überdurchschnittlich stressanfällig. Die Reaktionsart werde bereits im Kindesalter festgelegt. Für eine reife Sozialentwicklung sei entscheidend, dass ein Baby in den ersten beiden Lebensjahren eine vertraute Person zur Seite habe, die es anlächelt und zärtlich mit ihm umgehe. Dabei würden Hormone in jener Gehirnzone freigesetzt, die für die Sozialentwicklung wichtig sei und später auch den Umgang mit den Gefühlen anderer beeinflussen. Betreuerinnen haben wenig Zeit und einen geregelten Arbeitstag, Mütter nehmen sich die Zeit für ihr Kind, wenn es sein muss, rund um die Uhr. Hinzu kommt eine weitere Erkenntnis aus Amerika: Ab



sechs, sieben Kindern ist die Förderkapazität der Erzieherinnen erschöpft, dann wird nur noch betreut nach dem Prinzip: satt, sauber, beschäftigt. Das ist genau das, was in den meisten Kindergärten heute geschieht.

Aber die Entwicklung setzt schon lange vorher ein. Schon vor seiner Geburt hat ein Baby über viele Wochen und Monate seine Sinnesorgane und das Gehirn trainiert. Im Mutterleib wird es eben nicht nur mit Nahrung versorgt, sondern die Informationsverarbeitung setzt ein und das Gehirn entwickelt sich, berichtet die Zeitschrift *Bild der Wissenschaft* erst jüngst in ihrer Februarausgabe. Hören, Sehen, Schmecken, Riechen – alles wird schon im Bauch der Mutter angelegt. Sinneseindrücke und Training beeinflussen die Reifung und Vernetzung des Gehirns nicht erst nach der Geburt – wie früher von Forschern angenommen –, sondern schon wenige Wochen nach der Zeugung. Schon ab der sechsten Schwangerschaftswoche können Embryonen etwa Berührungen an Lippen und Nase spüren. Später, in der zweiten Schwangerschaftshälfte erzeugt der Embryo durch Stöße und Tritte von Armen und Beinen eine erste Landkarte über den eigenen Körper im Gehirn. Neben der Nährstoffversorgung über die Plazenta trinkt es auch Fruchtwasser und trainiert so die Geschmacksknospen. Ab der 24. Schwangerschaftswoche werden die Anlagen für das Hör-Erleben gelegt. Der Fötus scheint auf Signale von außen zu lauschen. Zu eintönig sind ihm dann Atmung, Herzpochen und

Darmgluckern der Mutter. Versuche haben gezeigt, dass nach der Geburt nicht nur Stimmen wieder erkannt werden, sondern auch Melodien aus den Lieblingsfernsehsendungen der Mutter oder das Brummen des Computerlüfters. Letzteres wird dann zum bevorzugten Einschlaflied des Babys. All dies zeigt den Forschern, dass Kinder bereits im Mutterleib anfangen zu lernen. Die meisten Gehirnzellen, die der werdende Mensch im späteren Leben brauchen wird, entstehen schon in der ersten Schwangerschaftshälfte. In Spitzenzeiten bilden sich eine halbe Million Nervenzellen pro Minute.

Dieses ganze Panorama an pränatalen Erfahrungen wird in den ersten Monaten und Jahren nach der Geburt erweitert, die Entwicklung ist eine Selbstinnovation und wird zur Offenheit zum Leben, zur Neugier, zur Erfahrungssuche und zur Entdeckerlust. Der amerikanische Professor Thomas Verny hat vor drei Jahren mal die bisherigen Ergebnisse der Hirnforschung zusammengetragen. Nur zwei Daten: Bis zum dritten Geburtstag ist das junge Hirn eine wahre Synapsenfabrik. Sie produziert diese Verschaltungen der Zellen, die Denken und Bilder erzeugen und damit erst Denken und Fühlen ermöglichen. Mit drei Jahren hat das Gehirn des Babies 1000 Billionen Synapsen, doppelt so viele wie sein Kinderarzt. Denn es baut im Lauf der Jahre auch Synapsen ab, wenn es sie nicht gebraucht. Das ist wie mit Pfaden durch eine Wiese. Wenn sie oft gebraucht werden, entstehen Wege, wenn nicht, dann werden sie überwuchert und verschwinden.

Jede Gehirnzelle kann 15.000 Verbindungen mit anderen Zellen eingehen. Das ist ein persönliches Adressbuch, so dick wie ein Telefonbuch. Je mehr Verschaltungen, umso komplexer die neuronalen Netzwerke, umso kreativer der Mensch. Thomas Verny fasst zusammen: „Die Forschungsergebnisse beweisen, dass die Art der elterlichen Zuwendung mehr Einfluss auf die Hirnentwicklung hat als wir je für möglich hielten. Was der Sauerstoff für das Gehirn ist, das sind freundliche, respektvolle und liebevolle Worte für das junge Bewusstsein“. Denn, so kann man hinzufügen, dieses Vertrauen, diese emotionale Stabilität ermöglicht es, dass das Baby auf Entdeckungsreise

geht, dass es Erfahrungen sammelt, dass der liebevolle Blick der Mutter oder der Vertrauensperson diese Erfahrung lobt und bestätigt und so die positiven Verschaltungen erst zustande kommen. Fehlt das Vertrauen, fehlt die Zuwendung, fehlt das Lächeln, fehlt die Bestätigung, dann fehlt die emotionale Sicherheit – zum Beispiel, weil es zuviel wechselnde Betreuungspersonen, weil es zuviel fremde Gerüche, zuviel Stimmen, zuviel andere Augen, zu wechselhaften Reaktionen auf Entdeckungsversuche gibt –, und dann bleibt das Baby in seinem Schneckenhaus und sammelt eben nicht die synapsenbildenden Erfahrungen. Der Dichterdarwin Goethe hat das einmal bündig

so beschrieben: Man lernt nur von dem, den man liebt.

Natur-Wissenschaft: vor diesem Hintergrund erhält der Name einen neuen Klang. Es ist die Natur der Liebe, die Kreativität schafft, Integrität, Innovationskraft, Ausdauer – kurz das Humanvermögen. Das ist das Sensationelle an der Hirnforschung. Sie bestätigt die alte Lehre vom Gelingen des Menschseins, sie bestätigt antike Philosophen, Kirchenlehrer und Pädagogen. Sie bestätigt aber vor allem uns selbst. Denn wir haben ja alle die Neigung in uns, unsere Kinder zu lieben.

*Fortsetzung folgt*

## „Durch nichts zu ersetzen“

Ein Beispiel für die Arbeit kreativer Liebe / Offener Brief an die Bundesfamilienministerin

In einem offenen Brief an Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen hat sich eine Hausfrau und Mutter aus Hamburg gegen ein, wie sie schreibt, „Berufsverbot“ gegen ihren „Hauptberuf als Mutter von drei Schulkindern und Hausfrau“ gewandt, obwohl „ich mir nichts habe zuschulden kommen lassen“, denn „ich erledige meine Aufgaben mit großem Engagement, mache wenn nötig Überstunden, habe kaum Fehlzeiten und Sorge immer für eine adäquate Vertretung“. Das Verbot sieht die im Erwerbsberuf als Kinder- und Schulärztin sowie als Familientherapeutin tätige Hausfrau darin, dass die Ministerin beabsichtige, „die Ganztagsbetreuung für Kinder jeden Alters“ auszubauen, und „verpflichtende Ganztagschulen“ einzuführen. Die Ministerin nehme „mir damit mein wichtigstes Betätigungsfeld und den Kindern eine individuelle Erziehung!“ Die Unterzeichnerin habe sich „wie viele Frauen in Deutschland, freiwillig und aus innerer Überzeugung für die Ausübung meines Lieblingsberufes entschieden, nämlich Mutter zu sein, und empfinde das als meine eigentliche Berufung und Aufgabe. Erziehung ist oft spontan – Kinder fragen, und dann gibt man eine Antwort, was die Präsenz voraussetzt“. Diese liebevolle und bewusste Präsenz solle nun von Staats wegen abgebrochen werden. Aber „Mutter zu sein bedeutet für mich im wesentlichen, für meine Kinder da zu sein und viel Zeit mit ihnen zu verbringen, um sie auf dem Weg zu einem verantwortungsbewussten Menschen begleiten zu können“.

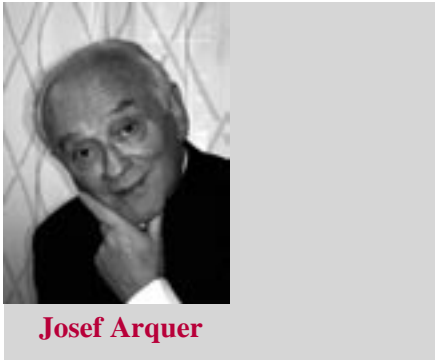
Der über einen großen Verteiler an Medien, Politiker und Wissenschaftler gerichtete E-mail-Brief begründet die offene Beschwerde mit dem großen Engagement bewusster Mütter und Hausfrauen für ihren Beruf, ein Beruf, der die kreative Kraft der Liebe zum Inhalt hat. Die Mutter geht ins Detail: „Bisher habe ich meinen

Job gut gemacht: Ich habe für die Kinder gesorgt, als sie klein waren; ich habe Nächte durchwacht, als sie krank waren; ich habe hinter ihnen gestanden, wenn es Schulprobleme gab oder Phasen mit wenig Motivation zu überstehen waren, wenn es Liebeskummer gab; ich habe ihre Fähigkeiten gefördert; habe diskutiert, wenn es um Mobbing, Gewalt oder Drogenkontakt ging. Ich habe auch an meiner Persönlichkeit gearbeitet, habe mich fortgebildet, Kurse in Babymassage besucht, Erziehungsbücher und Was-ist-was-Bücher gelesen, wurde Fachfrau für gesunde Ernährung, bringe die Talente der Kinder zur Entfaltung, habe gelernt, drei Dinge gleichzeitig zu tun, täglich trainiere ich Gesprächsführung und Controlling, habe gelernt, positiv zu denken.“ All das mache trotz der enormen Belastung „Spaß, und ich möchte nicht eine Minute missen!“ Mit diesem Beruf betreibe sie „aktive Prävention – Prävention gegen Gewalt und Drogen, Prävention gegen Sucht und Depression, Prävention gegen Bindungsunfähigkeit und Kinderlosigkeit!“

Der mit Maria Steuer unterzeichnete Brief fragt die Ministerin: „Kann die Gesellschaft es sich leisten, auf solch eine Arbeit zu verzichten, wie sie nur Mütter und Hausfrauen bzw. Familienmanagerinnen vollbringen? Glauben Sie wirklich, dass Erzieherinnen oder Pädagogen meinen Job besser machen? Ich akzeptiere durchaus Mütter, die so wie Sie andere Lieblingsberufe haben. Warum wird dann nicht umgekehrt akzeptiert, dass ich gerne Mutter und Hausfrau bin? Warum soll ich nicht mehr frei über meinen Lebensplan entscheiden dürfen?“ Ihr scheine es fast so, als ob die Ministerin ihren eigenen „Lebensplan als den allein glücklich machenden“ betrachte und nun „über die Geldverteilung den Rest der Mütter zwingen“ wolle, „eben diesen auch zu leben“. In einem P.S. fügt Frau Steuer hinzu: „Sollten Sie Interesse an Fachliteratur haben, die Ihnen wissenschaftlich belegt, dass meine Erziehungsarbeit durch nichts zu ersetzen ist, gebe ich Ihnen gerne Quellen an! Oder schauen Sie sich die Homepage [www.familien-ev.org](http://www.familien-ev.org) an – dort sehen Sie, dass ich mit meiner Meinung kein Einzelfall bin“.

## Sauerteig für die Welt

### Anmerkungen und Mutmaßungen über die Laien



Josef Arquer

Der rote Faden, der diese „Anmerkungen und Mutmaßungen“ verbindet, ist ein unsystematisches Nachdenken über die Gestalt jener Christen, denen – mit einem Wort aus der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* – der Weltcharakter in besonderer Weise eigen ist (Nr. 31). Ich wollte ursprünglich nicht einfach die Aussagen des Glaubens über die Laien vortragen, sondern einfach einige persönliche Beobachtungen äußern: *Mutmaßungen* eben. Aber natürlich müssen auch schlichte „Mutmaßungen“ solide sein, d.h. in der Glaubenslehre verankert. Deshalb stehen die „Anmerkungen“ zur theologischen Gestalt des Laien im Vordergrund, von einigen persönlich gefärbten Mutmaßungen begleitet.

*Laie, laicus* ist verwandt mit dem griechischen *laos, Volk...* Auch *Lai-zismus* ist mit *laicus* verwandt. Dieser mit kirchenfeindlicher Bedeutung beladene Ausdruck entstand, als in der Neuzeit das Auseinanderklaffen von Christentum und europäischer Kultur einsetzte. Gegenüber der Kirche kam es zu einer Emanzipation des „Weltlichen“ – des „Laikalen“, des „Säkularen“ – das heute oft verwendete Stichwort: Säkularismus – . Besonders im 19. Jhd. entstanden, als Abwehr gegen äußere gesellschaftspolitische Bedrohungen der Kirche und Benachteiligung der Katholiken, zahlreiche katholische Laienverbände.

Es war eine Zeit der Abwehr und der inneren Festigung, der ein Aufblühen von innen her folgte: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen“, so Romano Guardini 1922 in „Vom Sinn der Kirche“.

Das neue Bewusstsein äußerte sich nicht nur innerkirchlich (denken wir an die „liturgische Bewegung“), sondern auch „nach außen“, in verschiedenen Formen des Laienapostolats. Klassisch ist die besonders von Papst Pius XI. geförderte Katholische Aktion. Dennoch war sie als „Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat“ verstanden. Es ist eine ganz andere Perspektive als jene, die wir in den Dokumenten des Konzils finden. Und das führt uns in die Mitte unseres Themas.

Wer sind sie, die Laien?

Im „*Nachsynodalen Apostolischen Schreiben über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt*“ vom 30. Dezember 1988, „*Christifideles Laici*“ genannt, heißt es (Nr. 9), das Konzil habe, um diese Frage zu beantworten, „auf die vorausgegangen, vorrangig negativen Interpretationen“ verzichtet. Und zum Beweis wird Nr. 31 von der Dogmatischen Konstitution über die Kirche, *Lumen gentium*, zitiert.

Ein Christ, der im Licht des Glaubens die Welt als eine wunderbare Gabe Gottes empfindet und sie sieht als sein Zuhause und als seine Wirkstätte, das Feld, wo er zu säen hat – ein solcher Christ jubelt beim Hören dieser Nr. 31 der

Konzilskonstitution *Lumen gentium* und bekommt Lust, den Text zu singen ... Ich trage ihn nur vor, so expressiv wie möglich, wenn auch ohne Melodie:

„Unter der Bezeichnung Laien sind hier alle Christgläubigen verstanden mit Ausnahme der Glieder des Weibstandes und des in der Kirche anerkannten Ordensstandes, das heißt die Christgläubigen, die, durch die Taufe Christus einverleibt, zum Volk Gottes gemacht und des priesterlichen, prophetischen und königlichen Amtes Christi auf ihre Weise teilhaftig, zu ihrem Teil die Sendung des ganzen christlichen Volkes in der Kirche und in der Welt ausüben.“

Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen. (...) Sache der Laien ist es, kraft der ihnen eigenen Berufung in der Verwaltung und gottgemäßen Regelung der zeitlichen Dinge das Reich Gottes zu suchen. Sie leben in der Welt, das heißt in all den einzelnen irdischen Aufgaben und Werken und den normalen Verhältnissen des Familien- und Gesellschaftslebens, aus denen ihre Existenz



Robert Schumann ( 1886 - 1963)

(Bild mit Adenauer) Der europäische Politiker war einer der drei Begründer der europäischen Einigung und setzte sich erfolgreich für die deutsch-französische Aussöhnung ein. Seine politische und auch seine leider nur wenig bekannte caritative Tätigkeit wurzelten in einem konsequenten religiösen Leben.



**Dr. Gertrud Luckner** (1900 - 1995)  
*Die Diplomvolkswirtin erkannte sehr früh die Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens mit dem Nationalsozialismus. Von 1938 bis 1943 beschaffte sie beim Caritasverband in Freiburg Lebensmittelkarten und Pässe für „rassisch, politisch und religiös Verfolgte“. Nach ihrer Verhaftung 1943 landete sie selbst im KZ Ravensbrück, wovon sie viele andere Menschen bewahrt hatte. Nach dem Krieg war sie Mitbegründerin der christlich-jüdischen Zusammenarbeit. Sie war Trägerin der Yad-Vaschem-Medaille des Staates Israel.*

gleichsam zusammengewoben ist. Dort sind sie von Gott gerufen, ihre eigentümliche Aufgabe, vom Geist des Evangeliums geleitet, auszuüben und so wie ein *Sauerteig* zur Heiligung der Welt gewissermaßen *von innen her* beizutragen und vor allem durch das *Zeugnis ihres Lebens*, im Glanz von Glaube, Hoffnung und Liebe Christus *den anderen* kund zu machen. Ihre Aufgabe ist es also in besonderer Weise, *alle zeitlichen Dinge*, mit denen sie eng verbunden sind, so zu durchleuchten und zu ordnen, dass sie immer Christus entsprechend geschehen und sich entwickeln und zum Lob des Schöpfers und Erlösers gereichen.“

Dieser Text ist keine abstrakte theologisch-wissenschaftliche Definition, sondern eine Landkarte mit klar markierten Wegweisern und reizvollen Aussichtspunkten. Eine Landkarte muss man aber lesen, deuten können. Gelegentlich wird man den Kompass zu Hilfe nehmen.

### **Eine erste Mutmaßung fällt mir hier ein:**

Sehr viele können die Landkarte nicht lesen oder lesen sie, ohne sie nach dem Kompass ausgerichtet zu haben.

Viele wissen nicht, was in der Praxis des eigenen Lebens diese theologisch-spirituellen Aussagen über das Laien-Dasein bedeuten. Es ist keine Karikatur der Realität, wenn ich hier jenes Lamento erwähne: „Leider habe ich zu wenig Zeit, um richtig fromm zu sein“. Dahinter steht mangelnde Einsicht in die je eigene gottgewollte Realität. Es ist tatsächlich eine Revolution, eine Wende, wenn es einem gelingt, die angeblichen Hindernisse als „den Stoff der Heiligkeit“ (so der hl. Josefmaria Escrivá) wahrzunehmen. Dann sind Beruf, Familie und gesellschaftliches Umfeld das, was einen Menschen heiligt und von ihm geheiligt wird.

Wer ist also der Laie? Versuchen wir die vorhin erwähnte „Landkarte“ mit all ihren Markierungen zu lesen:

1. Der Laie ist Glied des Volkes Gottes;
2. Die Laien haben kein offizielles Amt;
3. Der Laie hat eine Sendung in der Kirche und in der Welt;
4. Der Laie lebt in der Welt, soll sich in der Welt heiligen und die Welt heiligen;

#### **1. Der Laie ist Glied des Volkes Gottes.**

Kard. Ratzinger erklärte vor Jahren in einem Interview: „Priester und Laien sind Begriffe, die asymmetrisch liegen: Der Priester ist durch seine Beziehung zu den Laien definiert. Er ist dafür da, ihnen zu dienen. Aber der Laie ist nicht durch seine Beziehung zum Priester definiert, er ist nicht dazu da, um den Priestern zu dienen, sondern er lebt in einem viel weiteren Ge echt von Beziehungen. Diese Weiträumigkeit bedingt es, dass man vielleicht seine Aufgaben weniger genau definieren kann, aber gerade dieses Weniger an Definition zeigt auch das Mehr an Eigenverantwortung und an spontaner Dynamik des Glaubens“ (Kardinal Ratzinger).

#### **2. Die Laien haben kein offizielles Amt:**

„Die Aussage ist ihrer Formulierung nach gewiss negativ, ihrem Inhalt nach aber positiv... Der Unterschied zwischen Hierarchie und Laien entspricht nicht dem Gegensatz aktiv-passiv, und noch weniger der Gegenüberstellung Herr – Sklave, sondern meint eine wechselseitige Beziehung und drückt eine Verschiedenheit der Funktionen aus, die alle notwendig und wichtig für das Ganze sind.“ (Ratzinger)

#### **3. Der Laie hat eine Sendung in der Kirche und in der Welt:**

„Das Apostolat der Laien ist Teilnahme an der Heilssendung der Kirche selbst. Zu diesem Apostolat werden alle vom Herrn selbst durch Taufe und Firmung bestellt (...) Die Laien sind besonders dazu berufen, die Kirche an jenen Stellen und in den Verhältnissen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde werden kann.“ (LG 33)

Wie das? Nicht als „Vertreter der Kirche“, sondern als einfache Mitmenschen, Freunde, Kollegen, durch ein „Apostolat der Freundschaft und des Vertrauens“ (hl. Josefmaria Escrivá).

Und dazu noch: Durch persönliches Engagement in der Gesellschaft.

Ein aktuelles Zitat von Papst Benedikt XVI. (vgl. *Deus caritas est* 29) verdeutlicht wie weit dieses Feld ist: „Während es <...> nicht der unmittelbare Auftrag der Institution Kirche ist, für eine gerechte Ordnung in der Gesellschaft zu sorgen, kommt es den gläubigen Laien zu, sich für eine gerechte Gesellschaft einzusetzen und direkt am öffentlichen Leben teilzunehmen. Ihr politisches Wirken sollte von der Liebe beseelt sein und so zu einer Art „sozialer Liebestätigkeit“ werden“:

#### **4. Der Laie lebt in der Welt, soll sich in der Welt heiligen und die Welt heiligen:**

Das „In-der-Welt-Sein“, der säkulare Charakter, ist das dem Laien Eigentümliche und Spezifische. Nicht am klerikalen Geschehen mitmischen, sondern selbstbewusst in einer zunehmend heidnischen Welt agieren. Nicht verbittert, weil die Welt so schlecht wäre, sondern mit der Zuversicht, dass er im heutigen Markt der Möglichkeiten das beste Angebot, die beste Ware anzubieten hat. Ich zitiere ein Wort des hl. Josefmaria Escrivá :

„Wer davon überzeugt ist, dass die Welt – und nicht nur das Gotteshaus – der Ort seiner Begegnung mit Christus ist, der liebt diese Welt wirklich; (...) (Ihm) wird es jedoch niemals einfallen zu glauben oder gar zu sagen, dass er sich vom Gotteshaus zur Welt herablässt, um dort die Kirche zu repräsentieren, oder dass seine Ansichten die einzig katholischen Lösungen für die entsprechenden Probleme darstellen.“ (Gespräche 116)

Diese „Laiementalität“, drücke sich aus in „drei Schlussfolgerungen“: „Man muss anständig genug sein, um die eigene Verantwortung auf sich zu nehmen; man muß christlich genug sein, um auch jene Brüder im Glauben zu respektieren, die in Fragen, die der freien Meinung überlassen sind, andere Ansichten vertreten als man selbst; man muss katholisch genug sein, um sich der Kirche nicht für eigene Zwecke zu bedienen und sie nicht in rein menschliche Gruppeninteressen hineinzuziehen. (Gespräche Nr. 117)

#### **Dazu eine zweite Mutmaßung:**

Vor ein paar Jahren las ich einen Zeitungsbericht, dessen Inhalt ich nicht vergessen habe, weil ich ihn für symptomatisch hielt. Der Verfasser beklagte die „mangelnde Ausstrahlung von uns Christen“. Im Folgenden ging es dann nicht um den Verlust an Anziehungskraft gegenüber einer zunehmend heidnischen Umgebung, sondern um Probleme des Pfarrgemeinderates; dass „der Pfarrgemeinderat ernstgenommen und nicht als Erfüllungsgehilfe des Pfarrers angesehen wird“.

Hier haben wir es mit einem Klerikalismus zu tun, der – anders als in vergangenen Zeiten – jetzt von Laien ausgeht.

Es erübrigt sich, Beispiele dieser klerikalistischen Verformung der Laiengestalt zu kommentieren; sie sind allgemein bekannt (wenn auch nicht immer als solche erkannt); und außerdem besteht die Gefahr (wenn man zu sehr darauf eingeht), dass man undifferenziert polemisch, lieblos und verbittert wird.

Ein Beispiel möge reichen: Die 1997 erschienene „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“.

In diesem Dokument ging es darum, „die Identität, die den Laien, den Priestern und den Gottgeweihten eigen ist, in ihrer gemeinsamen Würde und in der Verschiedenheit ihrer Aufgaben“ neu zu bekräftigen. Geltende Normen wurden in Erinnerung gerufen, u.a. Verbot der Laienpredigt in der Eucharistiefeier. Sie erinnern sich wahrscheinlich an die vielen negativen Reaktionen.

Wer wirklich in den Strukturen der Welt lebt und sich normalerweise mit seiner alltäglichen Umwelt beschäftigt, empfindet solche Klarstellungen als befreiend. Ein sich seiner Sendung und Würde bewusster Laie freut sich, statt frustriert zu sein, wenn die Kirche ihm bestätigt, dass das Eigentliche seines christlichen Engagements nicht der Kirchenraum und nicht ein kirchliches Gremium ist, sondern die Welt: das Zuhause in der Familie, die Arbeitstelle, der Sportverein oder der Stammtisch ... Ohne Zweifel ist das innerkirchliche Engagement einiger sinnvoll, hilfreich und ekklesiologisch begründbar. Aber in einer verzerrten Sehweise hat man sich daran gewöhnt, den Laien *engagiert* zu nennen, der sich innerkirchlich betätigt – und nicht selten ist damit eine negativ kritische Einstellung gegenüber der Hierarchie verbunden. *Engagierter* scheint mir der Laie zu sein, der – und ich nenne mir bekannte Beispiele – drei gute Freunde, die sonst nicht viel über die Kirche wissen, regelmäßig zu einem Gespräch versammelt, wo man den Katechismus als Grundlage nimmt. Oder das junge Ehepaar, das befreundete junge Familien zu einem regelmäßigen Meinungsaustausch über – wie sie es nennen – „sie ersten Schritte“ animiert hat. Ein Engagement im kirchlichen Binnenraum mag legitim sein und auch manchmal notwendig. Aber: Könnte dieses binnenkirchliche Engagement nicht eine Flucht vor der Welt sein? Statt sich der rauhen Luft auszusetzen, zieht man sich in den Binnenraum des Kirchlichen zurück und führt dort Scheingefechte in harmloser Umgebung. Der Blick für die reale Umgebung in der „Welt“ verengt sich. Die Folgen? Mit einem Wort von Ernst Jünger: „Du kannst nicht zu einem Brunnenfrosch vom Ozean sprechen.“



**Theodor Haecker (1879 - 1945)**

*Der Konvertit Haecker zählt zu den bedeutendsten katholischen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum. Er bekämpfte von Anfang an die nationalsozialistische Ideologie und wurde schließlich zum Wegweiser für die Geschwister Scholl in München. Sein konsequenter Widerstand gegen das NS-Regime hatte zur Folge, dass ihm die SS die notwendige Medizin versagte, was zu seinem Tod kurz vor Kriegsende führte.*



**Alfred Heiß (1904 - 1940)**

*Der Justizangestellte Heiß lehnte es ab, „als Soldat in einer Uniform mit Hakenkreuz für den nationalsozialistischen Staat“ Dienst zu tun, weil dieser Staat ein Unrechtsstaat sei. Er wusste, dass dies sein Todesurteil bedeuten würde. Am 30. 09 1940 wurde er hingerichtet.*



**Dr. Margarete Sommer** (1893 - 1965)

Frau Dr. Margarete Sommer verlor bereits 1933 ihre Dozentenstelle an einer sozialen Frauenfachschule in Berlin, weil sie sich geweigert hatte, nationalsozialistische Gesetze zu vertreten. Bischof von Preysing übertrug ihr dann die Leitung der Bischöflichen Hilfsstelle zur Rettung für Verfolgte. Dort riskierte sie täglich ihr Leben vor allem beim Verstecken jüdischer Kinder. 1950 üchtete sie aus dem kommunistischen Ostberlin nach Westberlin. Sie war Mitbegründerin der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit.



**Dr. Johanna Beretta Molla** (1922 - 1962)

Die Ärztin, Gattin und Mutter stand vor der Entscheidung, ob sie ihr Kind abtreiben lassen sollte, um ihr Leben zu retten, oder selbst zu sterben. Die Mutter entschied sich für das Leben ihres Kindes und starb eine Woche nach der Kaiserschnittentbindung. Sie wurde am 28.4.1980 selig- und am 16.5.2004 heiliggesprochen.

## Züge einer den Laien eigenen Spiritualität

1. Die universale Berufung zur Heiligkeit.
2. Berufung – In der Welt-Sein
3. Einheit des Lebens
4. Normalität eines gewöhnlichen Christen.
5. Pflicht und Recht zum Apostolat

Der Kern jeder Spiritualität ist „dass alle Christgläubigen jeglichen Standes oder Ranges zur Fülle des christlichen Lebens und zur vollkommenen Liebe berufen sind.“ (LG 40)

### 1. Die universale Berufung zur Heiligkeit

„Die Würde der Laien erschließt sich uns voll, wenn wir die *erste und fundamentale Berufung* betrachten, die der Vater in Jesus Christus durch den Heiligen Geist an einen jeden von ihnen richtet: Die Berufung zur Heiligkeit, das heißt zur Vollkommenheit in der Liebe. Der Heilige ist das vollkommenste Zeugnis der Würde, die dem Jünger Christi verliehen wurde.“

Das II. Vatikanische Konzil hat Entscheidendes über die universelle Berufung zur Heiligkeit gesagt. Man kann sogar behaupten, dass dieses der wichtigste Auftrag eines Konzils, das die Erneuerung des christlichen Lebens im Sinn des Evangeliums zum Ziel hatte, an alle Söhne und Töchter der Kirche ist. Er ist nicht lediglich eine moralische Ermahnung, sondern *eine unausweichliche Forderung, die sich aus dem Geheimnis der Kirche ergibt*“ (Christifideles Laici 16).

Der heilige Gründer des Opus Dei, Josefmaria Escrivá, hatte schon in den dreißiger Jahren diese damals ungewohnte Lehre verkündet und mit dem knappen Satz zusammengefasst: „Heiligkeit ist keine Sache für Privilegierte.“ Konkret: nicht nur Priester und Ordensleute sollen danach streben, sondern alle, jeder Christ. Auch die Laien.

### 2. Berufung – In der Welt-Sein

Meistens wird *Berufung* in Zusammenhang mit dem Priester- oder Ordensstand gebracht. Aber: Der Ehemann und die Ehefrau sind ebenso von Gott Berufene: zur Heiligkeit Berufene in dieser Ehe, in diesen konkreten Lebensumständen... Auch

die berufliche Arbeit ist ein Stück *Berufensein* von Gott. Das *In der Welt Sein* als Ruf Gottes.

### 3. Einheit des Lebens

Sie drückt sich aus in der Klarheit darüber, dass es keinen Widerspruch geben kann (darf) zwischen Glaubensleben und Weltwirken, Frömmigkeit und irdischem Engagement.

In Christifideles Laici 59 heißt es: „Das II. Vatikanische Konzil hat alle Gläubigen zu dieser *Einheit des Lebens* aufgefordert und entschieden die Schwere der Zäsur zwischen Glauben und Leben, zwischen Evangelium und Kultur verurteilt (...) Diese Spaltung bei vielen zwischen dem Glauben, den man bekennt, und dem täglichen Leben gehört zu den schweren Verirrungen unserer Zeit“.

Es heißt dann weiter, man dürfe „Parallelexistenz führen: auf der einen Seite ein sogenanntes »spirituelles« Leben mit seinen Werten und Forderungen und auf der anderen Seite das sogenannte »welthafte« Leben, das heißt das Familienleben, das Leben in der Arbeit, in den sozialen Beziehungen, im politischen Engagement und in der Kultur.“

Die Rebe, die im Weinstock Christi verwurzelt ist, trägt in allen Bereichen ihres Wirkens und Lebens Früchte. Alle verschiedenen Lebensbereiche der Laien sind im Plan Gottes inbegriffen.“

Es geht um eine – ich will es mit einem Bild ausdrücken – stereoskopische Sehweise von Kirche und Welt, so dass Tiefe und Relief entsteht. „Jedes Tun, jede Situation, jede konkrete Verpflichtung – wie zum Beispiel die Kompetenz und die Solidarität in der Arbeit, die Liebe und Hingabe in der Familie und in der Erziehung der Kinder, der soziale und politische Dienst, das Künden der Wahrheit auf dem Gebiet der Kultur – sind privilegierte Gelegenheiten für einen »ständigen Vollzug von Glaube, Hoffnung und Liebe« (Chr. L. 59).

### 4. Normalität eines gewöhnlichen Christen

Ein weiterer Wesenszug ist die Normalität eines gewöhnlichen Christen. Wobei die *Norm* der Maßstab ist, nicht jene Normalität im Sinne vom statistischen Durchschnitt, die bedeutet, sich an der Oberflächlichkeit eines routinierten Wohlstandschristen zu orientieren.



## 5. „P icht und Recht zum Apostolat“

Nicht aufgrund irgendwelcher Bevollmächtigung durch den Bischof haben die Laien „P icht und Recht zum Apostolat“, sondern „kraft ihrer Vereinigung mit Christus, dem Haupt. Denn durch die Taufe dem mystischen Leib Christi eingegliedert und durch die Firmung mit der Kraft des Heiligen Geistes gestärkt, werden sie vom Herrn selbst mit dem Apostolat betraut.“ (Ap Act 3). *Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt* (1 Petr 3,15). Wirklich in der Welt sein: „Wie die Maus im Käse“.

Der Kirchenhistoriker Adalbert Hamman, einer der besten Kenner des Urchristentums, schreibt: Bei den Urchristen wurde die Evangelisierung „ohne sonderlichen Auftrag allein durch die Kraft des in der Taufe gegründeten Glaubens betrieben und geht in der Regel von jedem beliebigen Christen aus. Wir treffen auf Priester, aber die Laien sind in der Mehrzahl. Das Christentum sickert durch, es breitet sich im Bereich der Familie, der Arbeit und des persönlichen Umgangs aus (...). Erstaunlich an den Christen des 2. Jahrhunderts ist ihre Präsenz im Leben der Menschen, in den Läden und Werkstätten, in den Lagern und auf den öffentlichen Plätzen. Sie nehmen am wirtschaftlichen und sozialen Leben teil, sie sind in den Alltag verwoben und leben wie jedermann. In diesem Miteinander des gemeinsamen Lebens bereiten sich die Bekehrungen vor.“ (A.Hamman, *Die ersten Christen*, Stuttgart 1985, S.72-75)

### Dazu eine letzte Mutmaßung:

Die Mutter der Demoskopie in Deutschland, Frau Prof. Elisabeth Noelle-Neumann, hat das Phänomen untersucht, das sie die *Schweigespirale* nennt. Sie entsteht durch die Tendenz der Anpassungswilligen zum Schweigen und der Engagierten zum Reden. Die ersten nehmen ab in der sozialen Wirkkraft ihrer Überzeugungen, weil sie sich aus Isolierungsangst einer entschlossen vorgetragenen Meinung anpassen; die zweiten, also die Engagierten, fürchten die Missbilligung durch die Mehrheit und ihre Konsequenzen nicht und sind bereit, sich zu exponieren. Ihre Position setzt sich immer mehr durch.

Es ist leicht, dies auf das eigene Leben zu übertragen. Wenn wir aus dem Glauben leben (Gebet, Sakramente ...) sind wir wirklich Salz und Licht (Mt 5,13-14) in der Gesellschaft. Salz bewahrt vor Fäulnis und gibt Geschmack; Licht leuchtet und – als Feuer – wärmt es. Oder wir erfahren uns als der Kaufmann, der eine kostbare Perle findet (Mt 13,46). Unsere „Perle“, unsere „Ware“, die wir anzubieten haben, ist nicht nur gut und konkurrenzfähig; sondern sie ist die einzige Ware, die alle echten Sehnsüchte eines Menschen zu erfüllen vermag.

### Ausklang

Nach einem Wort von Papst Johannes Paul II. müssen die Christen „Vorläufer sein, wenn es gilt, Überzeugungen zu wecken und Lebensformen einzuführen, die entschieden mit einer aufreibenden und freudlosen Konsumhektik brechen.“

In unserer Umgebung schwindet das Gespür für das Heilige, für Sünde und Vergebung, für Leid und Kreuz. Ernst Jünger registrierte in den dreißiger Jahren etwas, das wir auf unsere heutige Gesellschaft beziehen können: „Seltsame Mischung von Barbarei und Humanität: sie gleichen einem Archipel, wo gleich neben der Insel der Menschenfresser die Eilande der Vegetarier gelegen sind.“

Es gibt viel Oberächtlichkeit, Weihnachtsmänner mit Zipfelmütze oder – jetzt – putzige Osterhasen verraten geistlose Banalität. Aber es

gibt viel Sehnsucht nach Wahrem und Echem. Es gibt viele, die Tieferes suchen und nicht mitgerissen werden wollen: „Menschlichkeit“, „Wahrhaftigkeit“, „Ehrlichkeit“... sie schreien unwissend nach Gott.

Wir können das kleine Stück *Öffentlichkeit*, das uns zugänglich ist – Familie, Freunde, Kollegen... – prägen: durch Gespräche mit vielen oder im kleinen Kreis, bei einer politischen Veranstaltung, im Engagement um die schulische Erziehung, durch Leserbriefe in Zeitungen ...

„Es gibt Weltkrisen, weil es an Heiligen fehlt.“ (Weg 301)

Die Kirche als Heimat derer sichtbar werden lassen, „die der Banalität überdrüssig sind, also als die wirklich Andere, als wirkliche Alternative zur Zivilisation der Banalität, und das heißt: als Kirche der Heiligen. Die christliche Erneuerung Europas wird nicht von Symposien und Kongressen ausgehen, nicht von Planungsbüros, Katholischen Akademien und Theologischen Fakultäten. (...) Den großen christlichen Aufbrüchen gingen stets Epochen des Rückzugs, der Distanznahme und der Rückbesinnung voraus. Ohne den Rückzug des hl. Benedikt in die Einsamkeit von Subiaco wäre dieser Heilige nicht Patron Europas geworden.“ □

Hierzu siehe: R. Spaemann, *Die kostbare Perle und der banale Nihilismus*, in: *Christentum und Kultur in Europa*, Akten des präsynodalen Symposiums, in: *Stimmen der Weltkirche* (hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz), 33, S. 42

Kongress

## „Freude am Glauben“

Generalthema: Auf dem Weg zu Christus

16. – 18. Juni 2006 in Fulda,

Kongresszentrum Esperanto

Schirmherr: Staatsminister Dr. Alois Rhiel

Ausführliche Programme sind erhältlich unter:

Tel./Fax: 089-605732

Anmeldung unter: Forum Deutscher Katholiken

Postfach 11 16, 86916 Kaufering, Fax: 08191-966743

weitere Hinweise: [www.forum-deutscher-katholiken.de](http://www.forum-deutscher-katholiken.de)



Forum Deutscher Katholiken

# Verteidigung – nicht Angriff

## Die Wahrheit über die Kreuzzüge

**Robert Spencer ist Autor des Buches „Politically Incorrect Guide to Islam (and Crusades)“ („Politisch nicht-korrekt: Führer zum Islam [und zu den Kreuzzügen]). Darin betont Spencer, dass es sich bei jenem Kreuzzug, der gegenwärtig geführt werde, nicht um den Verlust von Menschenleben noch um die Verwüstung von materiellem Eigentum handle, sondern um eine viel subtilere Form der Zerstörung.**

Im Gespräch mit ZENIT erklärte der Fachmann, warum irri-ge Vorstellungen über die Kreuzzüge von Extremisten dafür genutzt werden, Feindseligkeit gegen die westliche Welt zu schüren.

**Die Kreuzzüge werden oft als ein militärischer Angriffsschlag dargestellt. Waren sie das?**

Nein. Papst Urban II., der auf dem Konzil von Clermont im Jahr 1095 zum ersten Kreuzzug aufrief, hat dies aus Gründen einer längst fälligen Verteidigung getan.

In seinem Aufruf erklärte er, dass er deshalb zum Kreuzzug aufrufe, weil „die Angriffe auf die Christen“, die „Gottgläubigen“, durch die Türken und andere muslimische Streitkräfte ohne Verteidigung noch viel größere Ausmaße annehmen würden.

„Denn die Gläubigen wurden, wie die meisten von euch bereits gehört haben, von Türken und Arabern angegriffen und das Territorium der ‚Romania‘ (des hellenistischen, also griechischen Imperiums), das im Westen bis zur Mittelmeerküste und dem Hellespont (Dardanellen), der der Arm St. Georgs genannt wird, reichte, wurde erobert.“ In dem

Aufruf Papst Urbans II. heißt es des Weiteren wörtlich: „Sie haben immer mehr Länder der dortigen Christen besetzt und diese in sieben Kriegen besiegt. Sie haben viele von ihnen getötet und gefangen genommen, die Kirchen zerstört und das Kaiserreich (von Byzanz) verwüstet. Wenn man sie das weiter ungestraft tun lässt, werden die Gläubigen in einem noch weit größeren Ausmaß von ihnen angegriffen werden.“

Was der Heilige Vater damals gesagt hat, stimmte. Im Verlaufe des Dschihad, des „Heiligen Krieges“, sind vom siebten Jahrhundert an bis zur Zeit Papst Urbans über die Hälfte der christlich besiedelten Gebiete erobert und islamisiert worden. Bis zu den Kreuzzügen hatte die europäische Christenheit auf diese Provokationen nicht reagiert.

**Was sind die am weitest verbreiteten Irrtümer über die Kreuzzüge?**

Eines der häufigsten Missverständnisse ist die Vorstellung, die Kreuzzüge seien ein unprovokeder Angriff von Seiten Europas gegen die islamische Welt gewesen.

In Wirklichkeit stand die Eroberung Jerusalems durch die Muslime im Jahr 638 am Anfang jahrhundertelanger Angriffe von Seiten des Islam, und die Christen im Heiligen Land sahen sich einer Spirale der Verfolgung ausgesetzt, die zu eskalieren drohte.

Zu Beginn des achten Jahrhunderts wurden zum Beispiel 60 christliche Pilger, die von Amorion, einer byzantinischen Stadt im Zentrum Anatoliens, kamen, gekreuzigt. Um dieselbe Zeit ließ der muslimische



Urban II. Am 27. November 1095 rief Papst auf der Synode von Clermont zum ersten Kreuzzug auf

Kommandant von Caesarea eine Gruppe von Pilgern aus Ikonium (antiker Name für Konya, einer Stadt in Inneranatolien) gefangen nehmen und alle – bis auf eine kleine Zahl, die zum Islam konvertierten – als Spione hinrichten.

Die Muslime verlangten von den Pilgern auch Geld – unter der Drohung, die Auferstehungskirche zu plündern, falls sie nicht zahlten.

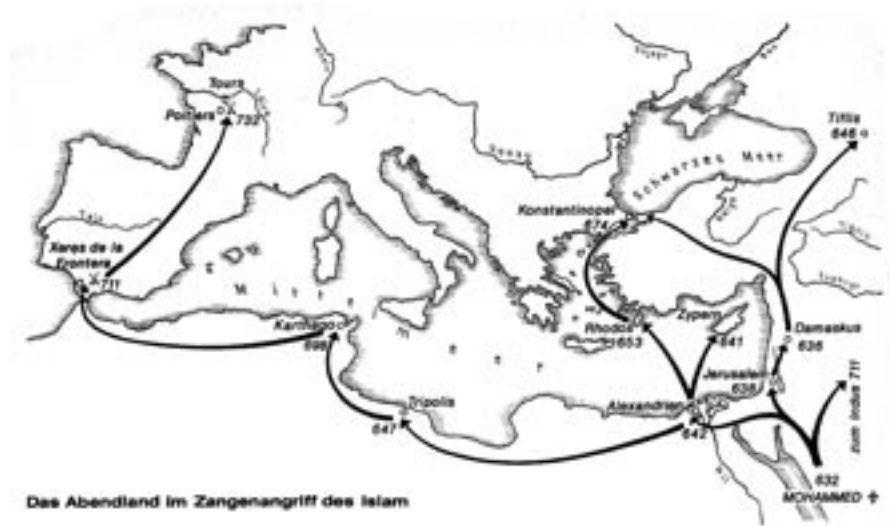
Im späteren Verlauf des achten Jahrhunderts ließ ein muslimischer Herrscher in Jerusalem das Symbol des Kreuzes in der Öffentlichkeit verbieten. Er ließ auch die Steuern für Nicht-Muslime erhöhen, die „jizya“, die die Christen zu zahlen hatten, und verbot ihnen, ihre eigenen Kinder und ihre Mitchristen im Glauben zu unterweisen.

Zu Beginn des neunten Jahrhunderts wurden die Verfolgungen so grausam, dass eine große Zahl von Christen nach Konstantinopel und in andere christliche Städte oh. Im Jahr 937 wüteten Muslime am Palmsonntag in Jerusalem und plünderten und zerstörten die Kirche auf dem Kalvarienberg sowie die Auferstehungskirche.

Im Jahr 1004 ordnete der Fatimidenkalif [als „Fatimiden“ wird die von Fatima, der jüngsten Tochter Mohammeds, abstammende mohammedanische Dynastie bezeichnet, Anm. d. Red] Abu Ali al-Mansur al-Hakim die Zerstörung von Kirchen, das Verbrennen von Kreuzen und die Aneignung von Kirchenbesitz an. In den darauf folgenden zehn Jahren wurden 30.000 Kirchen zerstört, und unzählige Christen traten zum Islam über, um ihr Leben zu retten.

Im Jahr 1009 ließ al-Hakim die Grabeskirche in Jerusalem zusammen mit mehreren anderen Kirchen, darunter die Auferstehungskirche, zerstören. Im Jahr 1056 vertrieben die Muslime 300 Christen aus Jerusalem und verboten europäischen Christen, die wieder aufgebaute Grabeskirche zu betreten.

Als die seldschukischen Türken im Jahr 1077 Jerusalem einnahmen, versprach der Seldschuke Emir Atsiz bin Uwaq, die Einwohner zu verschonen.



Die Karte zeigt den ersten Zangenangriff des Islam gegen das Abendland im frühen Mittelalter. Die moslemische Besetzung des Balkan und die Belagerung Wiens 1683 kommen hier noch nicht zum Ausdruck.

nen. Sobald jedoch seine Männer die Stadt betreten hatten, ermordeten sie rund 3.000 Menschen.

Ein weiterer sehr geläufiger historischer Irrtum besteht in der Meinung, dass die Kreuzzüge mit dem Ziel geführt wurden, Muslime gewaltsam zum Christentum zu bekehren. Entgegen dieser Behauptung ist das Fehlen jeglichen Aufrufs Papst Urbans II. an die Kreuzfahrer, die Muslime zu bekehren, eklatant. In keinem der Berichte über Papst Urbans Erklärung auf dem Konzil von Clermont findet sich irgend eine derartige Aufforderung.

Erst im 13. Jahrhundert – über 100 Jahre nach dem ersten Kreuzzug! – kam es dazu, dass europäische Christen einen koordinierten Versuch unternahmen, Muslime zum Christentum zu bekehren. Das geschah, als die Franziskaner in jenen Gebieten, die von den Kreuzfahrern besetzt worden waren, mit der Mission unter Muslimen begannen. Allerdings blieb dieser Versuch weitgehend erfolglos.

Dazu kommt noch ein weiterer Irrtum über die Kreuzzüge. Er betrifft die blutige Plünderung Jerusalems durch die Kreuzfahrer im Jahr 1099.

Die Eroberung Jerusalems wird oft als einzigartiges Ereignis in der Geschichte des Mittelalters dargestellt und als Ursache für das Misstrauen der Muslime gegenüber der

westlichen Welt. Richtiger müsste es heißen: Sie war der Beginn einer jahrtausendelangen Verbreitung antiwestlicher Ressentiments und antiwestlicher Propaganda.

Die Plünderung Jerusalems durch die Kreuzfahrer war zwar ohne Zweifel ein abscheuliches Verbrechen – besonders im Licht der religiösen und moralischen Prinzipien, auf die sie sich beriefen. Jedoch war sie nach den militärischen Standards der damaligen Zeit nichts Außergewöhnliches.

In jener Zeit war es ein allgemein anerkannter Grundsatz der Kriegsführung, dass eine belagerte Stadt, wenn sie gegen die Eroberung Widerstand leistete, geplündert werden durfte. Leistete sie keinen Widerstand, pegte man sie zu verschonen. Es ist historisch belegt, dass muslimische Armeen sich häufig genauso verhalten haben, wenn sie in eine eroberte Stadt einzogen.

Zwar soll hier nicht das Verhalten der Kreuzfahrer entschuldigt werden, indem auf ähnliches Handeln auf anderer Seite hingewiesen wird – eine Greuelthat rechtfertigt nicht eine andere –, es zeigt aber, dass das Verhalten der Kreuzfahrer in Jerusalem dem anderer Armeen der Periode entsprochen hat, und zwar aufgrund derselben Einstellung zu Belagerung und Widerstand, die die verschiedenen Städte besaßen.

Im Jahr 1148 schreckte der muslimische Kommandeur Nur ed-Din nicht davor zurück, alle Christen in Aleppo (Stadt in Nordwest-Syrien) töten zu lassen. Als im Jahr 1268 die Dschihad-Streitkräfte des Mameluken-Sultans Baybars Antiochien den Kreuzfahrern weggenommen hatten, war Baybars verärgert, als er feststellen musste, dass der Kommandeur der Kreuzfahrer die Stadt bereits verlassen hatte. Er schrieb deshalb einen Brief an ihn, welcher erhalten geblieben ist und in dem er mit seinen Massakern an den Christen prahlte.

Am berüchtigtsten ist wohl der Einmarsch der Dschihad-Krieger in Konstantinopel am 29. Mai 1453, als diese, wie der Historiker Steven Runciman schreibt, „alle, die sie auf der Straße antrafen, unterschiedslos erschlugen – Männer, Frauen und Kinder“.

Und schließlich gehört zu den Irrtümern über die Kreuzzüge auch die Behauptung, Papst Johannes Paul II. habe sich für die Kreuzzüge entschuldigt. Das hat er nicht getan.

Zweifellos ist die Ansicht, Papst Johannes Paul II. habe sich für die Kreuzzüge entschuldigt, weit verbreitet. Als er starb, „erinnerte“ die „Washington Post“ ihre Leser daran, dass „Papst Johannes Paul II. sich in seiner langen Amtszeit bei den Muslimen für die Kreuzzüge, bei den Juden für den Antisemitismus, bei den orthodoxen Christen für die Plünderung Konstantinopels, bei den Italienern für die Beziehungen zur Mafia und zu jenen Wissenschaftlern, die die Verfolgung Galileos betrieben hatten, entschuldigt hat“.

Aber Johannes Paul II. entschuldigte sich nie wirklich für die Kreuzzüge. Was einer solchen Entschuldigung am nächsten kam, war das, was er in seiner Predigt am „Tag der Vergebung“ am 12. März 2000 sagte: „Wir müssen einfach die Treulosigkeiten gegenüber dem Evangelium, die von einigen unserer Brüder im Glauben besonders im zweiten Jahrtausend begangen worden sind, zur Kenntnis nehmen. Lasst uns um Vergebung bitten für die Spaltungen unter den Christen, für die Gewalt, die einige bei ihrem Dienst an der Wahrheit angewendet

haben, und für die misstrauische und feindselige Haltung, die bisweilen gegen die Anhänger anderer Religionen eingenommen wurde.“

Dies kann man kaum eine eindeutige Entschuldigung für die Kreuzzüge nennen.

### ***Wie haben die Muslime damals und heute die Kreuzzüge wahrgenommen?***

Jahrhundertlang, als das Osmanische Reich blühte, waren die Kreuzzüge nicht die vorrangige Sorge der islamischen Welt. Vom westlichen Standpunkt aus betrachtet waren sie einfach ein Misserfolg. Mit dem Verfall der militärischen Macht und der Einheit der islamischen Welt und dem damit zusammenfallenden Aufstieg des Westens wurden sie jedoch zum Brennpunkt muslimischer Ressentiments gegenüber dem, was sie als Übergriff und Ausbeutung empfanden.

### ***In welchem Umfang bedienen sich heute extremistische Kreise der weit verbreiteten Irrtümer über die Kreuzzüge?***

Die Kreuzzüge richten heute wohl eine größere Verwüstung an, als sie es in den drei Jahrhunderten, als die meisten von ihnen geführt wurden, getan haben. Ich beziehe mich hier nicht auf das, was den Verlust von Menschenleben und die Zerstörung materieller Besitztümer angeht, sondern meine eine subtilere Form von Zerstörung.

Die Kreuzzüge sind zur Hauptsünde nicht nur der katholischen Kirche, sondern auch der ganzen westlichen Welt geworden. Sie sind das Beweisstück Nr. 1 für die Anklage, dass es letztendlich der Westen sei, der die gegenwärtige Auseinandersetzung zwischen der muslimischen Welt und der westlichen post-christlichen Zivilisation zu verantworten habe. Der Westen habe die Muslime provoziert, ausgebeutet und brutal behandelt, seit die ersten Frankenkrieger in Jerusalem einzogen.

Osama bin Laden sprach von seiner Organisation nicht als El-Kaida, sondern als einer „Weltfront

des Islam für den Heiligen Krieg gegen Juden und Kreuzfahrer“ und rief eine Fatwa zum „Heiligen Krieg gegen Juden und Kreuzfahrer“ aus.

Dieser Sprachgebrauch ist weit verbreitet. Am 8. November 2002, kurz vor Beginn des Irakkriegs, durch den Saddam Hussein gestürzt wurde, predigte Sheikh Bakr Abed Al-Razzaq Al-Samaraai in der „Mutter-aller-Kriege-Moschee“ über „diese schwere Stunde, in der das islamische Volk die Herausforderung der Kräfte des Unglaubens von Ungläubigen, Juden, Kreuzfahrern, Amerikanern und Briten erlebt und mit ihr konfrontiert wird“.

Ähnlich erklärten die islamischen Dschihadisten, als sie im Dezember 2004 das US-Konsulat in Jeddah in Saudi Arabien bombardierten, dass der Angriff Teil eines größeren Planes sei, nämlich eines Gegenschlags gegen die „Kreuzfahrer“. In ihrer Erklärung hieß es: „Dieses Unternehmen ist Bestandteil mehrerer Aktionen, die von El-Kaida organisiert und geplant wurden als Teil des Kampfes gegen die Kreuzfahrer und Juden und ebenso als Teil des Plans, die Ungläubigen dazu zu zwingen, die arabische Halbinsel zu verlassen“.

Sie brüsteten sich, dass es ihnen gelungen sei, „in eine der mächtigen Festungen der Kreuzfahrer auf der arabischen Halbinsel einzudringen und in das amerikanische Konsulat, von dem aus diese (die Amerikaner) das Land kontrollieren und überwachen“.

Angesichts einer solchen Propaganda sollten sich die Bewohner des Abendlandes hinsichtlich der Kreuzzüge nicht ins Bockshorn jagen lassen. Es ist Zeit, klar zu sagen: „Jetzt reicht es“, und unsere Kinder zu lehren, auf ihr eigenes Erbe stolz zu sein. Sie sollen wissen, dass sie eine Kultur und eine Geschichte haben, für die sie dankbar sein können; dass sie nicht Kinder und Enkel von Tyrannen und Schurken sind, und dass ihre Häuser und Familien es wert sind, dass man sie gegen jene verteidigt, die sie ihnen wegnehmen wollen und die nicht davor zurückschrecken, einen Mord zu begehen, um ihr Ziel auch zu erreichen. □

# „Die Frauenfrage ist die Achillesferse des Islam“

*Ein Gespräch mit dem Islamwissenschaftler  
und Buchautor Hans Peter Raddatz*

„Der Glaube ist die größte Leidenschaft des Menschen“, befand der dänische Philosoph Sören Kierkegaard. Wie recht er hatte, zeigen die Unruhen in der islamischen Welt, auch wenn es bei den angeblichen Glaubensfragen mehr um Massenpsychologie als um Dogmen geht. Die wirkliche Frage dreht sich um die Anerkennung demokratischer Grundrechte, nicht nur der Pressefreiheit, sondern auch der Gleichheit aller Menschen, also auch der Frauen, vor dem Gesetz. Hier gibt es, um es milde auszudrücken, Nachholbedarf für die islamische Welt. „Allahs Frauen. Dschihad zwischen Scharia und Demokratie“, so heißt ein Buch des Orientalisten Hans Peter Raddatz. Es führt in die Mitte der jetzigen Diskussion. Denn sie dreht sich weniger um Karikaturen als um das Verständnis von Demokratie im Islam. Und hier ist die Frauenfrage von zentraler Bedeutung, auch für die Zukunft des Islam selbst. Im folgenden Interview gibt Raddatz zu dieser Frage Auskunft. Die Fragen stellte Franz Salzmacher.

*Herr Raddatz, „Allahs Frauen“ ist nach „Allahs Schleier“ ihr zweites Buch über Rolle und Funktion der Frau im Islam, und im Vorwort zum jetzt vorliegenden Band schreiben Sie, in Europa sei man über bescheidene Ansätze in der Analyse des islamistischen Terrors und der Gewalt an Frauen nicht hinausgelangt. Worum liegt das?*

„Das liegt nach meiner Einschätzung in aller erster Linie daran, dass man die muslimischen Frauen, die auf dem Boden des Grundgesetzes hier in Deutschland leben, noch nicht konkret an ihre Rechte herangeführt hat. Die Bildung der Muslime in Hinblick auf ihre rechtstaatlichen Pflichten und Rechte gibt es im Grunde nicht, und insofern leben die hiesigen Frauen auch gemäß der islamischen Regeln in ihren sogenannten Parallelgesellschaften. Wir müssen dafür sorgen, dass diese Frauen und überhaupt auch wir selbst informiert werden, und zwar nicht nur über die Rolle des Mannes im Islam und seiner repräsentativen Rechte gegenüber den Frauen, sondern auch über die Tatsache, dass die Frauen des Islam hier bei uns ihre Rechte, die sie laut Verfassung

verbrieft haben, schlicht nicht in Anspruch nehmen.“

*Aber im Volk oder im interessierten Publikum scheint man auf die menschenunwürdige Behandlung von Frauen aufmerksam geworden zu sein. Der Begriff „Ehrenmord“ wäre fast zum Unwort des Jahres gewählt worden. Und die Gerichte schauen auch jetzt etwas näher hin. Findet ein Umdenken statt, wenn nicht im politisch-medialen Establishment, so doch im Volk?*

„Sie haben es richtig akzentuiert. Das Umdenken findet weniger im politischen Establishment, sondern mehr in der Öffentlichkeit statt. Leider ist es zwar so in unserer pluralistischen Gesellschaft, dass wir natürlich sehr kurzzeitig denken und immer wieder auf neue Schwerpunkte springen, aber die Ereignisse des letzten Jahres mit der Kette sogenannter Ehrenmorde hat doch ein Umdenken in Gang gesetzt. Das ist ganz eindeutig so. Und diese Diskussion hat erfreulicherweise auch nicht einfach wieder aufgehört, sondern sie geht auf Sachebene weiter. Leider muss man aber in dem Kontext feststellen, dass

die eben erwähnte politische Klasse dieses Thema ganz offensichtlich, wenn nicht unter den Teppich kehren, so aber doch sehr sehr tief hängen möchte.“

*In Ihren Büchern und Vorträgen sprechen Sie vom islamischen Imperativ. Was meinen Sie damit?*

„Damit meine ich die Anreicherung oder „Bereicherung“ der politischen Korrektheit durch eine islamische Komponente. Das heißt: Sie machen heute in einem wichtigen gesellschaftlichen Bereich, sei es die Kirche, sei es die Universität oder insbesondere die Parteilaufbahn, keine Karriere, wenn sie sich nicht zum Islam als einer problemlosen Religion, als einer Bereicherung der europäischen Kultur und als die Inkarnation des Friedens selbst bekennen.“

*Was hat das für die Frauen zu bedeuten?*

„Das bedeutet für die Frauen, dass, wenn wir den Islam als Religion des Friedens konservieren, auch ihre Rolle innerhalb des Islam konserviert bleibt, und das bedeutet, dass der Mann als Stellvertreter Allahs die Herrschaft über sie behält und insbesondere das erste Menschenrecht im Islam behält, das da heißt „Herrschaft über die Frau“ und im Spiegelbild dazu das erste Menschenrecht der Frau im Islam „Gehorsam gegenüber dem Mann“.“

*Sie machen sieben Typen von Frau im Islam aus und zwar: Die Idealistin, die Prinzessin, die Islamistenfrau, die Sklavin, die Ghettohure, die Integrierte und schließlich die Emanzipierte. Welcher Typus ist der vorherrschende oder auch der häufigste? Gibt es dazu Angaben oder wenigstens Schätzungen?*

„Das ist sehr schwierig quantitativ zu ordnen, weil diese Typisierung ja

sowohl original islamisch als auch westlich ist. Ein Teil dieser Typen, zum Beispiel die Ghettohure, ist ja eine typisch westliche Erscheinung. Und auch die Emanzipierte und die Integrierte. Während die Prinzessin und die Islamistenfrau natürlich aus dem original islamischen Raum kommen. Wenn Sie die Frage stellen, was ist die typische Frau im Islam, wenn es die überhaupt gibt, müsste man sagen, dass das die Frau des gläubigen Muslim ist, und nicht nur des gläubigen Muslim im Sinne des orthodox ausgerichteten Muslim, der seinen Koran und seine Prophetentradition genau kennt, sondern auch des Durchschnittsmuslim, der mehr nach dem Brauch des Islam, nach gewachsenen kulturellen Vorschriften und Regeln lebt. Denn beide Bereiche, sowohl die Religion, als auch der gewachsene Brauch gehen, was die Frau betrifft, in die gleiche Richtung, nämlich in das Recht des Mannes hinein, über das gesamte Leben und die Person und die persönliche Würde der Frau zu richten, obwohl man in einigen Ländern selbstverständlich schon Aufweichungserscheinungen erkennen kann. Insbesondere in Nordafrika ist das der Fall, selbstverständlich auch in der Türkei, auch in Katar, aber in den klassisch orthodoxen Ländern, wie Saudi-Arabien oder Pakistan finden sich diese traditionellen islamischen Strukturen, in denen die Frau schlicht und einfach auf das Haus beschränkt ist, auf das Gebären und das Aufziehen von Kindern, und das Gehorchen dem Mann gegenüber. In vielen Haushalten hängt heute noch die Peitsche an der Tür, und ich selbst habe während meiner Aufenthalte in der Region mehrfach Prügel Szenen an Frauen, sowohl in der Öffentlichkeit als auch in Privathaushalten erlebt, und das unter anderem bei Akademikern, bei Harvard-Absolventen.“

**Die Frauenfrage wirft die Frage nach der Demokratiefähigkeit islamischer Gesellschaften auf, Demokratie verstanden als Raum der**

**Menschenrechte gemäß der Charta der Vereinten Nationen, und nicht nur als mechanistische Methode der Mehrheitsfindung. Kommen wir über die Frauenfrage auch zu einer inhaltlichen Debatte über unsere eigene Demokratie und ihre Werte, oder anders gefragt: Ist die Frauenfrage der Dosenöffner, um islamische, nach der Scharia lebende Gesellschaften einer Aufklärung im Sinn der universalen Menschenrechte näher zu bringen?**

„Diese Frage kann man nur bejahen. Die Frauenfrage steht mit großer Sicherheit im Zentrum unseres gesamten Problems in Sachen Begegnung Westen – Islam. Sie ist die Achillesferse des Islam. Mit anderen Worten: Die Demokratiefrage und in diesem Zusammenhang die Art und Weise, wie wir die Position der muslimischen Frau, hier in Deutschland und Europa behandeln, kann uns sehr wohl vor Augen führen, wie demokratiefähig wir selbst sind. Wenn wir also zum

Beispiel, was in den letzten 10 bis 15 Jahren der Fall gewesen ist, fortfahren, beim Islamdialog die Position der Frau innerhalb des Islam immer wieder dem islamischen Mann entsprechend zu interpretieren, dann werden wir ganz sicher nicht zu einem Punkt kommen, da man sagen könnte, jawohl, wir haben hier eine mehrheitsorientierte, demokratisch ausgerichtete Diskussion, sondern wir werden immer weiter in die Richtung des islamischen Imperativs driften und immer wieder wichtige Entscheidungen, wie zum Beispiel den Islamunterricht, die Einrichtung von islamischen Lehrstühlen an den Universitäten, islamisch interpretieren statt rechtsstaatlich. Auf diese Weise höhlen wir unser Demokratieverständnis aus. Für die Frauen ist das fatal. Ihnen wird schlicht und einfach nicht zugestanden, uneingeschränkt ihre grundrechtlich verbrieften Pflichten und Rechte hier verfolgen zu können, und das geht insbesondere in Richtung Zwangs-

heirat, das geht in Richtung Auswahl des Berufes und des Wohnortes, und wenn Sie heute mit Polizei und Sicherheitsbehörden in den großen Städten sprechen, dann werden Sie eine sehr pessimistische, eher skeptische Einschätzung hinsichtlich der näheren Zukunft vorfinden. Die Polizei ist in den großen Städten teilweise gar nicht mehr bereit, in die dort entstandenen islamischen Siedlungszentren zu gehen. Gewaltausübung an Frauen wird oft gar nicht mehr strafverfolgt, weil es gar nicht mehr zur Anzeige kommt, weil die Muslime ihr eigenes Recht schon ausüben und das sie umgebende demokratische, rechtsstaatliche Prinzip gar nicht anerkennen.“

**Zeigt sich in der Frauenfrage die Demokratiefähigkeit des Islam?**

„Ja. Aber ich habe leider bisher noch keine Bestrebung hier bei uns feststellen können, die wirklich konstruktiv einen ernsthaften Dialog für die Frau im Islam angestoßen hätte. Die Richtung der Argumentation ist immer apologetisch, das heißt, erkennbare Diskrepanzen zu Lasten des Islam versucht man wegzudiskutieren, indem man sagt, der Islam wird hier missbraucht. Wenn also Frauen verprügelt werden, dann haben, so heißt es, diese Muslime ihren Glauben nicht richtig verstanden. Wenn sie aber die Muslime selbst interviewen, werden sie immer sagen, ja, das ist doch unser gutes Recht. Und insofern bleibt es nach wie vor bei dem zentralen Defizit, nach unserer eigenen Art und Weise den Dialog mit den Muslimen anzugehen, nämlich, wir aktivieren nicht die liberalen Kräfte in der muslimischen Gemeinschaft hier, sondern wir sprechen Islamisten an. Die Aufgabe der Islamisten aber, sowohl im Zentralrat der Muslime als auch bei Milli Görüs und anderen Organisationen, ist es, nicht die Interessen der Demokratie wahrzunehmen, sondern sie verfolgen die Installation der Scharia eins zu eins, und sie nehmen ihre Pflicht in dieser Richtung sehr ernst. Sie haben auch bisher sehr große Erfolge zu verzeichnen, weil sie, insbesondere durch unsere eigenen politischen Kräfte darin unterstützt werden. Insofern muss man konstatieren, dass im Dialog mit dem Islam unsere eigene Politik an Demokratiefähigkeit verloren hat.“ □



# Christliche Kunst – nötiger denn je!

## Überlegungen zum Verhältnis von Glaube und Kunst



**Günther Brand**, von Beruf Dipl. Ing. FH, Fachrichtung Maschinenbau, beobachtet als Initiativkreisvorsitzender in der Diözese Würzburg mit großer Besorgnis ein bewusstes Verdrängen christlicher Kunst und einen wachsenden Trend zur autonomen Kunst ohne Gott. Er zeigt die bestehenden Gefahren für die Gläubigen und die Kirche auf.

In einer Zeit des ausgeprägten Relativismus und Subjektivismus, auch innerhalb der katholischen Kirche, (wir erinnern uns an die Aussagen von Kardinal Ratzinger in seiner Predigt vor dem Konklave zur Papstwahl) bleibt verständlicher Weise die christliche Kunst von diesen Strömungen nicht verschont. Sehr schnell ist man geneigt zu sagen: Kunst ist Kunst, egal ob im sakralen Raum, im christlichen Bereich oder im säkularen – und sie führt in den spirituellen Raum hinein. Nicht zuletzt diese Grundhaltung steht Pate bei den neuen Dialogmuseen wie sie z. B. in Würzburg und Köln entstanden sind. Doch auch hier ist eine Unterscheidung der Geister unerlässlich.

### Kunst ein spiritueller Weg?

Kunst will etwas aussagen, sie will zu etwas hinführen. Mit der Relativierung der Werte wird auch das, zu dem uns die Kunst hinführen soll, relativ. Der relativistisch denkende und empfindende Künstler wendet sich, im Gegensatz zu einem christlich geprägten Kunstschaffenden, dessen Werke christliche Inhalte widerspiegeln, einer Kunst zu, die auch als so genannte „autonome“ Kunst (Kunst nach eigenen persönlichen

Wertvorstellungen ohne Gottesbezug) bezeichnet wird. Dieser Weg scheint wie vorgezeichnet. Doch das unruhige Herz des Menschen, des Künstlers wie des Betrachters, das sich auch in der Kunst nach der Ruhe in Gott sehnt (Augustinus), bleibt hier letztendlich dabei in seiner Unruhe allein. Ohne Gott bleibt die Mitte einer Kunst leer und der spirituelle Weg endet in einer Sackgasse. Finden Werke autonomer Künstler Eingang in Kirchen, kirchliche Museen oder kirchliche Häuser, so sind diese Entwicklungen Unruheherde für die ganze Diözese. Neben einer partiell vorhandenen Aufgeschlossenheit gegenüber autonomer Kunst in entsprechenden Kreisen, gibt es wesentlich mehr Katholiken, die diese Kunst ablehnen. Die Menschen fragen sich offen und ehrlich: Was soll das sein? Die relativen und autonomen Vorstellungen der Künstler bleiben für einen gläubigen Katholiken oft unannehmbar. Sie können die für die Kunst in der Diözese Verantwortlichen nicht mehr begreifen. Das ist für sie sehr schlimm. Dauernd müssen Erklärungen und Führungen veranstaltet werden, um zu erläutern, was an solchen Werken christlich sein soll. Aber wie Öl und Wasser sich wieder trennen, wenn nicht dauernd umgerührt wird, so bleiben trotz der Ausführungen

die Zweifel, das Unverständnis und die Ablehnung, denn Autonomes und Christliches kann man auf Dauer nicht verbinden.

### Was geschieht in einem Dialogmuseum?

Bekannter Weise begann die erste Sünde des Menschen im Paradies mit einem Dialog. Auch die neuen kirchlichen Dialogmuseen, z. B. in Würzburg, werten nicht die dort vorhandenen christlichen Werke auf, sondern zu allererst ab und stellen sie wertmäßig auf die gleiche Stufe der dort ebenfalls gezeigten, autonomen Kunst. Dieses, sofort ins Auge springende Phänomen, führte dazu, dass sich z. B. viele Gläubige in der Diözese Würzburg zu bitteren Vorwürfen gegen die Diözesanleitung veranlasst sahen. Einige haben schon in Gebetswachen vor dem „Museum am Dom“ in Würzburg ausgeharrt, weil sie über diese Kunst empört sind.

Sie merken, dass die autonome Kunst, wenn sie sich eigene Freiheiten nimmt, zum Abrutsch und zum Absturz aus dem von Gott umhegten Raum verhilft, welche die 10 Gebote Gottes zum Schutz und Halt des Menschen aufgerichtet haben. Die Kirche, die gegen die Sünde kämpft, stellt sich selbst in Frage, wenn sie die Gläubigen zur friedlichen Betrachtung des Gottverlassenen, des Autonomen, zum künstlerischem Genuss zu sich in ihre eigenen Räume einlädt. Dabei gilt auch, dass je schwächer das christliche Menschenbild unter den Gläubigen gefestigt ist (und derzeit steht es auf sehr wackeligen Füßen), desto gefährlicher, ja verheerender sich relativistische Dialogkonzepte auswirken. Der praktizierende, tiefgläubige Christ dagegen sehnt sich intensiv nach einer wirklich christlichen Kunst.

## Was ist christliche Kunst?

Doch was ist „christliche Kunst“? Kunst umfasst als Überbegriff jegliches Können, das handwerkliches Können in irgendeiner Hinsicht übersteigt und ist weder auf die bildende Kunst beschränkt noch auf irgendeine Weltanschauung. So gliedert sich z. B. die bildende Kunst nach Ländern, Völkern, Weltanschauungen und Religionen, denn sie ist nie für sich, d. h. „autonom“ existent ohne den Menschen, der sie geschaffen hat – für sein Land, für sein Volk, für seine Weltanschauung oder für seine Religion. Eine wirklich „autonome“ Kunst gibt es nicht. Sie kann es auch nicht geben, weil jedes Kunstwerk als Voraussetzung eines Schöpfers bedarf. So kann ein Christ christliche Kunst schaffen, ein Atheist dagegen nicht. Ein „Zwei-er“ kann seinen Glaubenszweifeln Ausdruck verleihen, ein „Suchender“ seine Suche dokumentieren. Wirklich christliche Kunst setzt dagegen einen überzeugten Christen voraus.

Dabei sind Natur und Gnade die Voraussetzungen des katholischen Künstlers, ganz grundsätzlich und nicht nur in Ausnahmefällen. Natürlich müssen wir dabei aber auch Ausnahmen zulassen, die Gott gnadenhaft gewährt, wenn ein Atheist sich ernsthaft bemüht, ein Werk religiösen oder christlichen Inhalts zu schaffen, weil er beauftragt wurde und seine

Existenz damit absichern kann. Gott wird niemandem die Gnade verwehren, der sich ernsthaft um ein Werk in seinem Sinne bemüht und deshalb auch einem atheistischen Künstler hier und da helfend beisteht.

Christliche Kunst ist also in erster Linie die Kunst von Christen. Im engeren Sinn ist sie dort Sakralkunst, also Kunst für heilige Orte und steht im Dienst von Liturgie und Glaubensverkündigung. Das Zweite Vatikanische Konzil ermahnt die Künstler, die der Herrlichkeit Gottes in der heiligen Kirche dienen wollen, sich immer bewusst zu sein, „dass es dabei um ein Stück heiliger Nachahmung des Schöpfergottes geht und um Werke, die für den katholischen Gottesdienst, für die Auferbauung der Gläubigen wie auch zu deren Frömmigkeit und religiösen Unterweisung bestimmt sind“ (Liturgiekonstitution, Ziff. 127).

## Welche Kunstrichtung steht hinter einem Dialogmuseum?

In der Berichterstattung über einen Vortrag mit Bildbesprechung, des Leiters des Würzburger Dialogmuseums Dr. Jürgen Lenssen, wird dessen Auffassung folgendermaßen wiedergegeben: Kunst *dürfe* nicht nur provozieren, sie *müsse* es gar, um die Wahrheitsfindung zu ermöglichen. „Es wäre keine Kunst, würde sie nicht provozieren“ betonte Dr. Lenssen in seinem Vortrag (vgl. Sonntagsblatt, 29.01.2006, S. 31).

Er warb für die „Freiheit der Kunst“. Auf seiner Suche nach Wahrheit dürfe der Gestalter nicht an überflüssige Grenzen stoßen, sondern müsse die Freiheit haben, diese auch bewusst zu übertreten (vgl. Main-Echo, 19.01.2006).

Man merkt, hier treffen zwei unterschiedliche Welten aufeinander: Dr. Lenssen spricht von einer „freien“, grenzenlosen und daher autonomen Kunst. Einer Kunst, die Grenzen sprengen soll, in der der Mensch, der Künstler, seine Wahrheit vorstellt. Welche Wahrheit? Das Zweite Vatikanum spricht von christlicher Kunst, die die Schönheit und Vollkommenheit der Werke Gottes nachahmen und ausstrahlen soll. Sie ist zeitlos und schön. Beide sind in ihrem Wesen und ihrer Zielrichtung grundverschieden und der aufmerksame Katholik merkt dies natürlich sofort. Es rebelliert in seinem Innern – nicht einmal direkt wegen eines bestimmten Werkes, sondern weil die Grundrichtung nicht mehr stimmt.

In der autonomen Kunst soll der Künstler auf der Suche nach Wahrheit bewusst Grenzen überschreiten. Die Kirche hat jedoch den Auftrag das Evangelium zu verkünden und die Menschen zum Mittelpunkt, nämlich zu Christus zu führen. Dieser Aufgabe ist natürlich auch die christliche Kunst unterworfen, der sich Herr Domkapitular Dr. Lenssen verpflichtet fühlen müsste. Dies erfolgt aber nicht, indem man Grenzen sucht und bewusst übertritt, sondern indem man Grenzbereiche kritisch betrachtet, denn Grenzbereiche sind immer weit vom Zentrum (Christus) entfernt.

## Autonomie in der Kunst und die Kirche

Die Kirche kann nicht Gottes Gebote, nicht Werte und Grenzen vermitteln wollen und gleichzeitig einen bestimmten Personenkreis auffordern, Grenzen zu sprengen. Die derzeitige vertretene Theorie der „Autonomie der Kunst“ ist mit unserer Glaubenslehre unvereinbar. Autonomie in der Kunst erzieht zu einem autonomen Menschen, der entscheidet, ohne nach Gott, ohne nach der Kirche zu fragen. Dies führt im direkten Weg zum Relativismus und Subjektivismus im Glauben. Das moderne weltliche Kunstverständnis unterstützt damit Strömungen, die nach dem Zweiten

*Liebe Fels-Leser,*

## wir bitten Sie um Unterstützung: Spenden für den „FELS“

Für **Deutschland**: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für **übrige EU-Länder**: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn Sie bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

**Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.**

Die Redaktion



Vatikanum ohnehin zu einem starken Glaubensschwund geführt haben: die Abkehr von der Wahrheit und der Glaubensgewissheit, verbunden mit einer Zuwendung zu Relativismus und Subjektivismus. Damit kommen wir zu dem Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurück, der Kreis schließt sich.

Die „autonome“, „Grenzen überschreitende“ Kunst kennt keine klare Linie, keine gemeinsame Richtung, sondern sie besteht aus vielen einzelnen subjektiven Vorstellungen, die morgen schon von neuen Strömungen überholt sein werden. Sie zeigt die Unbeständigkeit und Gottvergessenheit der Menschen auf. Sie ist – gerade erst hervorgebracht – schon bald wieder dem Verfall preisgegeben, da der nächste Grenzüberschreiter mit noch extremeren, noch verrückteren Plastiken, Bildern oder Theaterstücken auf sich aufmerksam machen möchte.

### Autonome Kunst in den Gemeinden

In dieser Diskussion muss auch die praktische Frage gestellt werden, ob eine provokante, Grenzen bewusst überschreitende Kunst die Menschen in die Gotteshäuser führt, in der sie

ja meist ihre Wirkung entfalten soll. Dies kann man leider nicht erkennen. Wenn, dann kommen die Menschen aus Neugier und Sensationslust. Vor allem die Medien haben ein großes Interesse daran, dass es zu Auseinandersetzungen, zum „Skandal“ kommt. Aber gelangen hierdurch Menschen zum Glauben?

Die angesprochene Kunst kann die vertrauensvolle, geistliche Atmosphäre, die Sehnsucht des Menschen nach einem Abbild des Himmels, nach Geborgenheit und Heimat, die eine tiefere, religiöse Entwicklung benötigt, nicht schaffen. Sie vermittelt teilweise einen nichtssagenden, abstoßenden oder schlicht Ärger erregenden Eindruck.

Die Menschen stimmen letztlich mit den Füßen ab, sie bleiben weg. Manche Gemeinde, der man die neuen Kunstvorstellungen in die Kirche packte, ist heute zerstritten. Die Kunst hat die Menschen getrennt, statt sie zu Gott zu führen.

Natürlich kann jeder ein Kunstverständnis haben, wie es ihm beliebt, aber nicht jede Kunst ist christlich oder gar katholisch. Kunst in der und für die katholische Kirche hat die Aufgabe, Gott zu verherrlichen. Bei vielen mo-

deren Kunstwerken steht jedoch nicht mehr Gott in der Mitte, sondern die Kunst hat sich selbst ins Zentrum gesetzt und lässt sich (von den Mitgliedern der Kunst-Szene) bewundern und feiern. Schon Christus weist darauf hin, dass man nicht zwei Herren gleichzeitig dienen kann. Christliche Kunst sollte so wirken, wie sich Maria verhalten hat: nicht sich selbst in den Mittelpunkt stellen, sondern Raum schaffen für Gott. Autonome Kunst, die provozieren will, kennt diese Haltung nicht, deshalb ist sie zerstörerisch.

Jeder Katholik hat innerhalb der Kirche ein Recht auf eine Kunst, die zu seiner Auferbauung, zur Frömmigkeit und zu religiöser Unterweisung dient und nicht auf eine Kunst, die ihn provoziert.

Bitten wir die Gottesmutter Maria, die „Pforte des Himmels“, sie möge die Herzen der für die Kunst Verantwortlichen bewegen, dass sie die Künstler, die versuchen Göttliches nachzuahmen, wieder mit mehr Aufmerksamkeit bedenken und damit bewirken, dass in den Menschen die Sehnsucht nach dem Himmel, unserem endgültigen Ziel, neu und tief entfacht wird. □

## Wie Antonius zum Helfer bei der Suche nach verlorenen Sachen wurde.

**D**er heilige Antonius von Padua benutzte bei seinen Vorlesungen und Predigten gern ein selbst verfasstes Buch. Dieses Buch war eines Tages verschwunden. Ein junger Mönch, der des Ordenslebens überdrüssig geworden war, hatte nämlich das Kloster heimlich verlassen und dieses Buch mitgehen lassen. Als der Heilige den Verlust bemerkte, versenkte er sich sofort ins Gebet – zunächst für den verblendeten jungen Mann, dann aber auch für die Wiedererlangung seines Buches. Und Gott erhörte die Bitte seines Dieners. Wenige Stunden später trat der entohene Mönch in die Zelle des hl. Antonius, warf sich ihm zu Füßen, bekannte seine Schuld und gab das Buch zurück. Was war geschehen? Ein Mann von fürchterlichem Aussehen, so erzählte er, habe sich ihm auf einer Brücke entgegengestellt und ihm drohend befohlen, augenblicklich das gestohlene Manuskript zurückzubringen. Antonius verzieh dem jungen Mann sein unüberlegtes Handeln und nahm ihn wieder ins Kloster auf. Dieser wurde daraufhin ein musterhafter Franziskanermönch. Dieses Wiedererlangen des gestohlenen Buches ist der Ausgangspunkt dafür, dass der hl. Antonius zum Patron der Suchenden nach verlorenen Sachen wurde.

*Quelle: Dr. N. Heim „Der hl. Antonius von Padua“.  
Verlag Kösel Kempten 1895, E.W.*



## Glaube und Fußball

### *Gedanken zu einem bevorstehenden Massenphänomen*

**K**ein Zweifel: Die Fußballweltmeisterschaft in Deutschland ist ein Großereignis mit religiösen Zügen. Vor allem in protestantischen Gemeinden, aber nicht nur dort dreht sich in den kommenden Wochen (fast) alles ums runde Leder. Talkshows mit dem Titel „... wenn Gott die Flanken schlägt“ diskutieren über die Frage, wie viel Glauben im Fußball steckt und Andreas Merkt, Professor an der theologischen Fakultät Regensburg und Autor des Buches: „Fußballgott. Elf Einwüf“, ist in diesen Tagen ein gefragter Mann. Es gibt Gottesdienstentwürfe zum Thema Fußball, Übertragungsrechte für die Kirchengemeinden, Begleitmaterial für Jugendgruppen.

Noch nie hat die (evangelische) Kirche sich für ein Sportereignis so weit geöffnet, schreibt das Online-Portal [info@jesus.de](mailto:info@jesus.de). Geht das zu weit? Ist die Grenze zwischen „Brot und Spielen“ und christlicher Verkündigung und Verantwortung überschritten? Oder muss sich Kirche noch stärker der säkularen Religiosität des Fußballs öffnen und diese mehr würdigen? Schließlich würden die großen Fußball-Stadien Woche für Woche für zigtausende zu Orten außergewöhnlicher Erfahrungen. Die Stadien entwickeln sich für tausende zu quasi-liturgischen Orten, wenn die Gesänge ertönen und die Fußballgötter die Nationalhymne singen oder auch nur gefasst und hochkonzentriert den Rasen betreten. Hier finden viele Fans Glück, Heil und transzendente Erfahrung, wenigstens für einige Momente. Es können aber auch, und hier wird schon der wesentliche Unterschied deutlich, Momente der Trauer und des Leids sein, der Wut und des Ärgers, wenn die eigene Mannschaft verliert. Fußball ist eben nur ein zeitweiliger Ersatz, der Ball ist aus Leder, ein ganz gewöhnliches

Material. Die religiöse Überhöhung ist reine Psychologie. Sie ersetzt fehlende Werte, sie füllt das Vakuum der Sinnlosigkeit.

Und dennoch. Das Spiel kann auch zu Gott führen. Manchmal findet ein Fan auch den Weg in die Kapelle im Stadion, wie es sie zum Beispiel in der Arena auf Schalke gibt. Oder



das Vorbild der Spieler erinnert an größere Wahrheiten: Ghanas Nationalmannschaft betet vor jedem Spiel. Costa Ricas Kirchenpräsident sagt, der Fußball sei die wichtigste Religion Südamerikas und Bekreuzigungen auf dem Spielfeld sind längst Alltag geworden. Auch in Deutschland, allerdings fast immer nur von ausländischen Kickern. Man wird das in den nächsten Wochen zuhause zu sehen bekommen und dieses Zeichen der Dankbarkeit, ja der Begeisterung für Christus nach einem gelungenen Torschuss mag manchen Deutschen folkloristisch erscheinen. Aber dahinter steckt oft ein tiefer Glaube, der eben nicht bei der beruflichen Tätigkeit, sozusagen am Spielfeldrand Halt macht, sondern in jede Tätigkeit integriert wird. Wie man das zeigt, ob man es überhaupt zeigen sollte – das ist eine Frage der Mentalität und Lebensstils.

Von diesen persönlichen Bekundungen des Glaubens hat diese Sportart freilich auch Aspekte der Massenpsychologie und Massenkultur, die gern ins Religiöse gestei-

gert werden. So gilt manchen der Fußballsport als friedensstiftende Quasi-Weltreligion, schon weil er viele Menschen in einer begeisterten Atmosphäre zusammenbringt. Bei dieser idol- oder gar götzenhaften Überhöhung wird dann auch gern das Phänomen der Hooligans vergessen oder der kommerzielle Aspekt übersehen. Abgesehen davon, dass eine gewaltlose Zusammenkunft großer Menschenmassen deswegen nicht gleich ein transzendentes Ereignis ist. Frieden ist ein Werk der Gerechtigkeit – manchmal auch der Schiedsrichterkünste – aber das muß nicht gleich den Hauch des Göttlichen haben. Auch wenn die gemeinsame Spannung und Freude am Spiel selbst die Integration von Kindern und Jugendlichen befördern könnte. Aber deshalb sind Fußball-Idole und Fußball-Millionäre noch lange keine Missionare des Glaubens. Ganz zu schweigen davon, dass manchen dieser Rasengötter jede Vorbildfunktion abgeht. Dem geneigten Leser werden dabei sicher gleich elf Namen oder mehr einfallen.

Man sollte sich die Freude am Spiel und Zuschauen nicht verderben lassen durch Übertreibungen und Überhöhungen. Aristoteles meinte, ein Freund ist eine Seele in zwei Körpern. Die Fußballfreundschaft ist nicht unbedingt eine Seele in elf Körpern, aber das runde Leder kann ein gutes Mittel sein, um Freundschaften zu fördern. Immerhin entstand das Fußballspiel in England in den Kirchengemeinden. Dort wurde es zuerst gespielt. Und Borussia Dortmund wurde von einer katholischen Jugendgruppe im Jahre 1909 gegründet. Das bedeutet nichts Religiöses, schon gar nicht eine Art Religionsstiftung, es zeigt aber, dass die Freude, eine der zwölf Früchte des Heiligen Geistes, nicht viel braucht, um Ausdruck zu finden. Ein Stück Leder kann schon reichen. Die anderen, scheinbar unverzichtbaren Utensilien der Fan- kurve – Bierdose, Schal, Gesänge etc. – sind zwar unnötiges Beiwerk, kommerzielle Versuche liturgischer Überhöhung. Sie müssen nicht weiter stören, aber auch an ihnen kann man Gefallen und Freude finden, vor dem Fernseher oder auch im Stadion – solange die Kirche im Dorf bleibt. □

Am Aufklärungshimmel zieht Ungemach auf. „Unaufgebbare Errungenschaften“ kommen ins Wanken, etwas was bisher nicht hinterfragt werden durfte, vielmehr tabuisiert war, wird jetzt angezweifelt. Zwei Ereignisse der jüngsten Zeit lassen aufhorchen. Es geht zum einen um die Emanzipation der Frau, im anderen Fall um die Evolution nach Darwin. Was ist passiert?

### „Die Emanzipation ist gescheitert“

Die Tagesschau-Sprecherin Eva Hermann, bislang Paradebeispiel einer emanzipierten Frau, sprach bekenntnishaft Sätze aus, die die Anhängerinnen von Simone de Beauvoir und Alice Schwarzer auf die Barrikaden treiben müssen. Die Erkenntnisse von Eva Hermann lauten:

„Wir haben nicht erkannt, wo unsere wahren Stärken liegen, statt dessen verloren wir uns in dem dunkelhaften Glauben an unsere nahezu übernatürlichen Kräfte in Selbstüberschätzung und unrektierter Emanzipationsgläubigkeit ... Es ist die Frau, die in der Wahrnehmung ihres Schöpfungsauftrages die Familie zusammenhalten kann“. Der Vereinbarkeit von Familie und Beruf hält Eva Hermann ein „Heer strukturell überforderter Mütter“ entgegen (Tagespost 29.04.06). Der Kernsatz ihrer Erkenntnisse: „Die Emanzipation ist gescheitert. Frauen sind keine richtigen Frauen mehr.“ Der Kampf um beruflichen Erfolg habe sie ausgelaut und überfordert (Augsburger Allgemeine Zeitung, AZ, 28.4.06).

Es war zu erwarten, dass Feministen solche Aussagen, die in der Zeitschrift „Cicero“ gemacht wurden nicht einfach hinnehmen würden. So verfasste Ursula Ernst in der AZ vom 28.4.06 („Wie steht's mit Emanzipation, Schwestern?“) einen „streitbaren Zwischenruf“ gegen Eva Hermann, weil sich eine „Karrierefrau gegen Frauen-Karrieren“ ausspricht. Ursula Ernst meint: „Weil keiner die Uhr zurückdrehen kann und weil bekanntlich niemandem die Tauben in den Mund liegen, werden sich die jungen Frauen wieder mit Emanzipation bzw. Feminismus beschäftigen müssen“ (AZ 28.4.06).

## Auf dem Prüfstand

Nun wird man der Karrierefrau Eva Hermann nicht die Kompetenz absprechen können, sich gerade zu diesem Thema zu äußern. Sie war mit dreißig Jahren Tagesschausprecherin, Moderatorin von TV-Sendungen. Sie ist zum vierten Mal verheiratet. Aus ihrer dritten Ehe hat sie einen Sohn. Sie kennt die Szenerie über die sie spricht. Trotzdem sollte man in der Diskussion die Frauenemanzipation a la Simone de Beauvoir und Alice Schwarzer, die die Diskussion der letzten Jahrzehnte dogmatisch beherrscht hat, nicht mit der Frauenbewegung schlechthin gleichsetzen. Es gibt die Frauenbewegung mit berechtigten Anliegen, an der auch Frauen aus einer christlichen Motivation, wie z.B. Edith Stein, mitgewirkt haben, mit Forderungen um einen gleichberechtigten Zugang zu den Bildungseinrichtungen, zur Teilnahme am politischen und gesellschaftlichen Leben, um Gleichbehandlung vor dem Gesetz und um Schutzbestimmungen für die Frau in der Arbeitswelt etc. Vieles, beileibe nicht alles, wurde in Westeuropa auch mit Hilfe der Frauenbewegung geregelt. Diese Frauenbewegung begann nicht mit Alice Schwarzer um das Jahr 1970, wie es kürzlich in einer Talkshow hieß, sondern 70 Jahre früher. Den Feministen ging es nicht in erster Linie um die eben genannten Probleme. Vielmehr sollten die Frauen in einer Kontraststellung zu den Männern, zu „besseren Männern“, gemacht werden und von den biologischen Zwängen der Mutterschaft, Kindererziehung und Ehe im traditionellen Sinn befreit werden. Dass sie damit Frauen denaturiert und ihnen die spezifischen, anziehenden Eigenschaften weggenommen haben, macht die eigentliche Tragik des Geschehens aus. Wenn jetzt die Politiker in der Bundesrepublik, den Frauen

gleichzeitig Beruf und Familie mit sanftem fiskalischem Zwang „ermöglichen“ wollen, und das ohne Rücksicht auf das Wohl der Kleinkinder, die die Mütter in diesem Alter brauchen, so marschieren diese Politiker nicht an der Spitze des Fortschritts, sondern in der Nachhut. Die „kopernikanische Wende“ der Familienministerin wird mit einer Katastrophe enden, weil sie gegen die Menschen gerichtet ist.

### „Fragen unerwünscht“

Ein zweites Beispiel, das eine Götterdämmerung am Aufklärungshimmel aufzeigt, ist die Diskussion um die Evolution. Während in Europa in Biologiebüchern der Schulen wie selbstverständlich und angeblich wissenschaftlich bewiesen gelehrt wird, alle höheren Lebewesen, einschließlich des Menschen, hätten sich aus primitiven Urformen heraus entwickelt, läuft in den USA eine breitgeführte Diskussion, ob diese Evolutionstheorie tatsächlich das Geschehen richtig interpretiert. Dazu gehört die Frage, ob das Universum durch einen Zufall entstanden ist und dann von sich aus einen Entwicklungsprozess in Gang gesetzt hat, oder ob am Anfang ein Gott mit einem weisen Plan stand (intelligent Design), so dass man über die Schöpfung mit der Bibel zu Recht sagen kann: „... und alles war sehr gut!“

Die geistige Nachhut in Europa gibt nicht nur keine Antworten auf die Frage nach einem Schöpfergott mit einem „weisen Plan“, sie lässt auch keine Fragen zu, vielmehr werden solche als vorgestrig und völlig abwegig abgetan. Nun lassen sich aber im Kommunikationszeitalter Diskussionen in den USA nicht mehr gänzlich von den Europäern fernhalten. Also müssen sie frühzeitig entsprechend etikettiert und unschädlich gemacht werden. Ein Beispiel dafür liefert die AZ vom 29.4.06 mit der Artikelüberschrift „Das Affentheater um die Evolution – wie in den USA mit Gott gegen Darwin gekämpft wird“. Der Artikelschreiber Markus Günther zitiert den Essayisten Shankar Vedantam. Dieser behauptet: „In meiner mehrmonatigen Recherche bin ich immer mehr zu dem Schluss gekommen, dass die Verteidiger und Kritiker Darwins über verschiedene Dinge reden, die einen reden über wissen-

schaftliche Fakten, die anderen über Emotionen“. Alan Leshner, Präsident des Wissenschaftsverbandes AAAS, wird mit den Worten zitiert: „Es soll der Eindruck erweckt werden, dass es Meinungsverschiedenheiten unter Wissenschaftlern gibt, aber in Wirklichkeit ist die Evolutionstheorie heute so sicher etabliert wie die Gesetze der Schwerkraft“. Ja eben, etabliert, denn inzwischen bezweifeln mehr als 500 Wissenschaftler Darwins Evolutionstheorie. Sie bringen die „Skepsis gegenüber der Behauptung, es sei möglich, dass zufällige Mutationen und natürliche Selektion für die Komplexität des Lebens verantwortlich sind“, zum Ausdruck. Dazu gehören Mitglieder der Amerikanischen Akademie der Wissenschaften und von russischen, polnischen und tschechischen Instituten sowie von renommierten Universitäten wie Yale, Princeton, Stanford, Berkeley und dem Massachusetts Institute of Technology in Boston.

Auch der Artikel in der AZ kommt um die Meinungslage in den USA nicht herum und zitiert auch eine andere Stimme, die von Caroline Crocker. Sie ist promovierte Biologin und hat an „ausgezeichneten Hochschulen gelehrt“. Auf die Frage, warum sie nicht an Darwins Evolutionstheorie glaube, gibt sie zurück: „Das ist doch keine Glaubensfrage. Mich interessiert nur der wissenschaftliche Teil dieser Debatte.“ Auf den Einwurf, warum sie die Evolutionstheorie bestreite, kontert sie: „Ich bestreite gar nichts, ich stelle doch nur Fragen und weise auf bestimmte Probleme hin“. Auf den Einwurf des Fragestellers, es gäbe keine Probleme, alles sei längst bewiesen und von allen maßgeblichen Wissenschaftlern akzeptiert, antwortet Caroline Crocker: „Mikroevolution!“ Sie erklärt am Beispiel mit Penicillin behandelte Bakterien, wie das funktioniert. Makroevolution (= Entwicklung höherer Arten aus primitiven Formen) sei nur die spekulative Hochrechnung einer unter ganz anderen Bedingungen gewonnenen Erkenntnis. „Es gibt keinen Beweis dafür, dass der Mensch sich aus Tieren entwickelt hat. Vermutungen werden den Studenten als Beweise verkauft, die experimentellen Lücken werden mit dogmatischer Phantasie geschlossen“. Diese Erkenntnis kostete Caroline Crocker ihren Lehrstuhl an der George-Mason-Universität. In

Westeuropa erginge es Caroline Crocker wohl ähnlich. Trotzdem hat sie dazu beigetragen, dass Hypothesen auf ihren Wahrheitsgehalt abgeklopft werden. Die Wahrheit wird sich auf Dauer nicht aufhalten lassen.

*Hubert Gindert*

### **Meinungsdiktatur einer Handvoll Medienleute**

Die Meinungsfreiheit, die Pressefreiheit und die ungehinderte Möglichkeit der künstlerischen Darstellung sind hohe Güter. Das steht in unserer Verfassung. Darüber brauchen wir nicht von Medienleuten aufgeklärt zu werden. Diese Freiheiten aber absolut zu setzen, geht zu weit. Selbstverständlich legt sich diese Gesellschaft Beschränkungen auf, wenn z.B. die religiösen Gefühle der Juden auf dem Spiel stehen, oder wenn z.B. nationalsozialistische Ideen verherrlicht werden sollen. Und das ist gut so. Dagegen gibt es keinen Protest der Medienleute. Denn das käme einem gesellschaftlichen und beruflichen Selbstmord gleich. Bleiben als Zielscheibe die Christen, insbesondere die Katholiken übrig. Sie sind nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte vogelfrei. Hier kann sich der ganze „Mut“ der Spätaufklärer austoben, solange der „öffentliche Friede nicht gefährdet ist“. So argumentierte jedenfalls das Landgericht München I (Augsburger Allgemeine Zeitung, AZ 04.05.06) gegen den Antrag des Ordinariates der Erzdiözese München auf eine einstweilige Verfügung und ließ Popetown passieren. Es geht also im eigentlichen Sinn nicht um den Schutz religiöser Gefühle.

Bestimmte Medienleute beanspruchen ein Auslegungsmonopol darüber, was „unaufgebbare“ Errungenschaften der Aufklärung sind, und die Deutungshoheit über das, was religiöse Gefühle verletzt oder nicht.

Angesichts eines unerwartet breiten Protestes gegen das Skandalstück Popetown und gegen die Verunglimpfung Jesu Christi in der Osterzeit und einer offenkundig selektiven Vorgehensweise gegenüber Christen versuchte man das Machwerk herunterzuspielen, es gewissermaßen ganz parterre zu hängen. Popetown „sei zu dumm, um beleidigend zu sein“, der Film sei „künstlerisch anspruchslos, unbedeutend und schon deswegen

nicht ernst zu nehmen“. Lauter Nebenkriegsschauplätze! Schließlich wurde sogar die Mitleidsschiene gefahren. Der Sender MTV sei ein „Nischensender, der auf immer enger besetzter Programmschiene um Aufmerksamkeit buhlen“ müsse (Die Welt, 12.04.06). Nur stimmt das nicht so ganz: Denn zu den Sponsoren von MTV zählen u.a. Unternehmen wie Coca Cola, Burger King, Lacoste, Wella AG, Vodafone, Puma AG, Hewlett Packard GmbH, debitel AG.

In der Diskussion im Berliner Studio nach Ausstrahlung der ersten Folge der Popetown-Serie reichte das Urteil der Gäste von „wegweisender Produktion“ (Christian Zabel) bis „herausragend schlecht“ (Michael Heufeld). Aber keiner, auch nicht Dirk Tänzler, der Vorsitzende des Bundes der deutschen katholischen Jugend forderte ein Verbot der Ausstrahlung für die weiteren Folgen. Das zeigt wieder einmal, dass, selbst entgegen der Erkenntnis der miesen Qualität, in Deutschland kaum Entscheidungen getroffen werden, die Fehlentwicklungen und Missstände korrigieren. Ein Verbot von „Popetown“ hätte die Meinungs- und Pressefreiheit nicht beschädigt. Die Engländer mit der ältesten Demokratie in Europa und mit der Tradition einer weit zurückreichenden Meinungs- und Pressefreiheit, hatten kein Problem mit der Absetzung von „Popetown“.

Was in manchen Medienzentralen abläuft, beschreibt Peter Seewald aus seinen Erfahrungen im Buch „Benedikt XVI. – ein Porträt aus der Nähe“ (S.91/92): „Das eigentliche Problem aber war der Druck der veröffentlichten Meinung. Keiner war frei davon. Wir Medienleute hatten diese gewaltige Wand säkularer Dogmen, also das, was man denken, tun und anziehen sollte, mit Leidenschaft erzeugt – um dann auch selbst davor in die Knie zu gehen ... Besonders streng ging man mit der katholischen Kirche ins Gericht ... Aufregend fand ich es aber schon, dass auch in einem demokratischen System im Grunde eine Handvoll lautstarker Großkritiker und einige hundert Claqueure in den Medien genügte, die Meinungsherrschaft über das Millionenheer einer Glaubensgemeinschaft auszuüben, dessen aufrechtste Zeugen für ihre Treue zu Christus in früheren Tagen sogar den Tod in Kauf nahmen“.

*Hubert Gindert*

---

## Tonangebende Analphabeten?

---

*In der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ (9.5.2006) beschrieb Stephan Bayer das Ärgernis katholischer Kirchengemeinden, die sich und die Mysterien des Glaubens von „religiösen Analphabeten“ als unverbindliche Familienfest-Dekoration missbrauchen lassen:*

Großer Gott, wo sind wir da wieder hingeraten! Eine Sonntagsmesse mit Firmlingen. Manche sehen aus, als kämen sie direkt aus der Disco. Einer stellt seinen Energydrink vor sich auf die Kniebank. Alle schwatzen ... Dann rülpst einer laut in die andächtige Stille hinein. Kein Wunder, dass sie sich nicht zu benehmen wissen. Der „Pasti“ hat ihnen nicht erklärt, wie man sich in einer Kirche benimmt, geschweige denn, was eine Messe ist (...)

Oder neulich bei einer Taufe: Die Hälfte der Anwesenden wusste nicht einmal, wie man ein Kreuzzeichen macht. Die Eltern hatten seit Jahren keinen Kirchenraum von innen gesehen, aber die Taufe sollte von maximaler Feierlichkeit sein – wegen der Verwandtschaft. „Schließlich zahlen wir ordentlich Kirchensteuer“, sagten sie zum Pfarrer. „Und wir verlangen ja sonst nichts von der Kirche!“ Ja, eben. Gar nichts verlangen oder erwarten sie von der Kirche, weder Glaubensunterweisung noch Lebenswegweisung. Dann trampeln sie in unserer Kirche herum als seien sie in einem Supermarkt, wo man sich die Sakramente aus dem Regal nimmt. Der da drüben in der ersten Reihe kriegt beim „Vater unser“ den Mund nicht auf. Hat er sicher seit seiner Schulzeit nicht mehr gehört. Falls er überhaupt in einer Schule war. Heiliger Bonifatius, bitte für uns! (...)

---

## Sind die Kirchen gerüstet?

---

*„Wachsendes Interesse an Glaube und Kirche“ stellte Prof. Dr. Renate Köcher im monatlichen Bericht des Institutes für Demoskopie Allensbach fest, „keine dramatische, aber in ihrer Stabilität bemerkenswerte Veränderung“, gerade auch bei jungen Menschen und „nicht erst seit den Großereignissen des letzten Jahres, aber durch sie befestigt“ (FAZ, 12.4.2006, S.5). Sie knüpft daran u.a. die folgenden Überlegungen:*

Auf der Suche nach Orientierung wenden sich viele fragend Religion und Kirche zu. Noch ist schwer abzuschätzen, ob daraus eine nachhaltige Belebung der religiösen Kultur in Deutschland erwächst oder ob Religion und Kirche nur vorübergehend „Konjunktur haben“.

# Zeit im Spektrum

Die Frage ist, ob die Kirchen überhaupt gerüstet sind, die neue Offenheit der Gesellschaft zu erkennen und aufzunehmen. Durch die jahrzehntelange hervorragende Finanzausstattung der Kirchen sind große, umtriebige Apparate entstanden. Dabei wandelten sich die Kirchen teilweise von Glaubensgemeinschaften mit karitativer Ausrichtung zu Dienstleistern, die zwar in der säkularen Gesellschaft wohlgelitten und anerkannt sind, aber nur noch eingeschränkt als Glaubensgemeinschaften wahrgenommen werden (...)

Katholiken wie Protestanten definieren die Gratifikationen ihrer Konfessionsmitgliedschaft jedoch in erster Linie über die Möglichkeit, wichtigen Ereignissen wie Heirat, Taufe und Beerdigung einen würdigen Rahmen zu geben. 55 Prozent sehen darin einen wesentlichen Vorteil ihrer Konfessionsmitgliedschaft; für 45 Prozent ist die Mitgliedschaft eine selbstverständliche Tradition und Konvention. Nur 26 Prozent fühlen sich dagegen von Gottesdiensten angesprochen, 18 Prozent verbinden mit der Kirche die Möglichkeit, den Glauben in Gemeinschaft zu erleben, 23 Prozent empfinden die Kirche als eine Gemeinschaft, in der Menschen anders miteinander umgehen (...)

Ob es gelingt, die neue Offenheit der Gesellschaft für religiöse Fragen in eine dauerhafte Stärkung der religiösen Kultur zu überführen, davon hängt die weitere Entwicklung der Kirchen, aber auch der Gesellschaft ab. Religiöse und religiös Unentschiedene unterscheiden sich nicht allein in ihrer Einstellung zu Religion und Kirche. So sind religiös gebundene junge Menschen unter 30 Jahren weitaus mehr als Gleichaltrige ohne religiöse Bindung darauf ausgerichtet, sich mit Sinnfragen auseinanderzusetzen, andere Menschen zu unterstützen, Kinder zu haben, im weitesten Sinn Verantwortung zu übernehmen und die eigenen Begabungen und Fähigkeiten zu entfalten. Eine Stärkung oder Schwächung der Religion verändert die Werte und das Klima einer Gesellschaft.

---

## Den Jesus-Code entschlüsseln

---

*„Die größte Verschleierungsaktion der Geschichte der Menschheit“ glaubt Dan Brown mit seinem Roman „Sakrileg“ (engl. Titel „The Da Vinci Code“) enthüllen zu müssen. Als von der katholischen Kirche vertuschte historische Wahrheiten werden darin ausgegeben: Jesus war mit Maria Magdalena verheiratet; das Paar hatte Kinder; die Familie oh nach Frankreich; Nachkommen leben dort; Leonardo da Vinci wusste davon und hat in seinem berühmten Abendmahl Maria Magdalena als Johannes an die Seite Jesu plaziert usw. – 25 Prozent sogar der französischen Leser glauben das; Intellektuelle zeigen sich beeindruckt von den „historischen Fakten“, die Brown präsentiert. Der Roman hat mittlerweile eine Weltauflage von 60 Millionen erreicht; seit 17. Mai läuft eine Verfilmung in den Kinos.*

*Fakten und Hintergründe zu dem Roman hat indes Darrell L. Bock, ein ausgewiesener Fachmann, schon 2004 unter dem Titel „Breaking the Da Vinci Code“ vorgelegt. Das Buch, in den USA ein Bestseller, ist nun auch in deutscher Sprache erschienen: „Die Sakrilegverschwörung“ (Brunnen-Verlag Gießen/Basel 2006; ISBN 3-7655-1926X) Es zeigt anhand der Dokumente, auf die sich Brown beruft, allgemeinverständlich die Haltlosigkeit seiner Behauptungen, durchleuchtet die neognostische ideologische Basis des Romans, setzt ihm in kurzgefasster christlicher Lehre das Evangelium von Jesus Christus als „wirklichen Jesus-Code“ entgegen und schließt:*

Maria Magdalena war nicht Jesu Ehefrau. Sie war eine Nachfolgerin Jesu, die uns den Weg gezeigt hat. Den Da-Vinci-Code brechen heißt fragen, wer Jesus war – und heute für uns ist. Wer diesen zweiten, wichtigeren Code entschlüsselt, der bekommt durch Jesus Gemeinschaft mit Gott und ein Leben mit ihm. Wir haben viel mehr von der Jüngerin Maria Magdalena, die eine der ersten Zeugen der Auferstehung war und eine der ersten, die sahen und begriffen, was Gott durch Jesus getan hatte, als von einer Maria Magdalena, die angeblich Jesu Gattin gewesen sein soll.

Aus dem Tod für die Sünde kommt das Angebot des neuen Lebens, des Auferstehungslebens mit Gott. Gott sagt uns: „Glaube an Jesus. Vertraue auf das Werk, das er getan hat und auch für dich tun wird.“ Ein solcher Glaube ist der Eintritt in einen neues, ewiges Leben der Gemeinschaft mit Gott, durch seine Vergebung und seinen Geist. Das ist der wirkliche Jesus-Code, der es wert ist, dass man ihn glaubt.

## Buchpräsentation über die Familie Ratzinger in der Gemeinde Rimsting



Rimsting, 19. 04. 2006. Am 19. April, zur Stunde der Ausrufung des neuen Papstes vor einem Jahr, wurde in Rimsting, Chiemgau, ein neues Buch über die Familie Papst Benedikts vorgestellt mit dem Titel: „Poetisch und herzensgut“.

Die Hauptfigur des Buches ist die Mutter des Papstes, Maria Rieger. Sie hat dreißig Jahre lang in Rimsting gelebt, wo die Eltern eine Bäckerei besaßen und wo sie auch begraben sind.

Bei der festlichen Veranstaltung im Rathaus konnte der Bürgermeister nicht nur den Bruder des Papstes, Prälat und Domkapellmeister Prof. Dr. Georg Ratzinger begrüßen, sondern darüber hinaus 18 weitere Verwandte.

Der Autor des Buches, Johann Nussbaum, berichtete, dass er für dieses kostbare Dokument über die Familie Ratzinger 89 Gespräche führte. Entstanden ist eine Fundgrube, reich ausgestattet mit Fotos, die hier zum ersten Mal veröffentlicht werden.

Georg Ratzinger richtete Grüße des Heiligen Vaters aus, der im Geiste dabei sei. Er berichtete, dass die Mutter an Allerheiligen immer nach Rimsting zum Grab ihrer Eltern gefahren sei und von dort „fröhlich und mit großer Stimme“ zurückkam.

Wer die Quellen des felsenfesten Glaubens, der Rechtschaffenheit, der Demut und der Liebenswürdigkeit des Heiligen Vaters entdecken möchte, dem sei dieses kleine Buch empfohlen. Es kostet 8,00 Euro und ist bei der Gemeinde Rimsting zu beziehen:



Gemeinde  
Rimsting,  
Bürgerbüro  
83253 Rimsting  
Tel. 08051/6876-0  
info@rimsting.de

*Gabriele Kuby*

### Der Fels e.V. lädt ein zu einer Kultur- und Wallfahrt nach Nordfrankreich

Stationen: Reims (Krönungskathedrale und St. Rémi, die Bekehrung der Franken; Lisieux (die kleine Thérèse vom Kinde Jesu), Mont St. Michel (die Abtei auf dem Berg im Meer), Pontmain (Erscheinung der Muttergottes im dt.-frz. Krieg 1871), Chartres (Gotik par Excellence; Abbé Stock), Paris (Rue de Bac, Cathérine Labouré und die wundertätige Medaille; Notre Dame);

Leitung: Prof. DDr. Anton Ziegenaus  
Abfahrt: 31. Juli 2006 - Rückkehr: 6. August 2006;  
Anmeldung: Klaus-Reisen, 87719 Mindelheim, Tel.: 08261-1383

### Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2006 S. 29

### Sühnenacht Sühneanbetung

**Berlin:** St. Norbert: 2.6.06, 17.10 Uhr, Kreuzweg; 3.6.06, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 15.6.06, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 18.6.06, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; 30.6.06, 22.00 Uhr, Sühnenacht; Hinweise: 030/4964230

**Frankfurt:** 25.6.06, 14.00 - 18.00 Uhr, St. Elisabeth, Internat. Ro.kr.gebet, Beichtgel. Eucharistiefeyer; Hinweise: 06182-961977

### Nächtliche Anbetung in Oberhaid

10./11.6.2006 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;  
**Wietmarschen:** 3.6.2006, Vesper St. Matthiasstift, Hl. Messe, Hinweise: 05921-15291

**Marienfried:** 3.6.06 Sühnenacht, 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; Marienfeste: 2.7.06; Hinweise: 07302-92270

**Einkehrtag Marienfried:** 24.6.2006, mit Dir. Msgr. Josef Fickler, 9.00 Uhr Ro.kr., 10.00 Uhr, feierl. Hochamt, 14.00 Uhr, Beichtgel., 15.00 Uhr, feierl. Hochamt; Hinweise: 07302-92270

**Gebetskreis** der Beiden Heiligen Herzen Jesu und Mariens jd. Montag, 19.00 Uhr-21.00 Uhr in Königstein/Taunus, Hinweise: 06174-4419

**Marianisches Gebetstreffen „Königin der Liebe“** in Zusammenarbeit mit dem Fatima-Weltapostolat; 22.7.2006, Hauptzelebrant: Bischofsvikar Prof. Dr. Gerhard Stanke; Anmeldung: 06633-5131

### Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

**Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis, Berlin:** 7.6.2006, 20.00 Uhr, St. Bernhard; Dr. José Garcia: „Sakrileg“ – Fiktion oder Wirklichkeit?; Hinweise: 030-8035980

**Initiativkreis Osnabrück:** 3.6.2006, 19.30 Uhr, Pfarrheim St. Ansgar Osnabrück-Nahne; Msgr. Dr. Martin Hülskamp: Der Löwe von Münster, Clemens August Kardinal von Galen. Leben – Wirken – Seligsprechung; Hinweise: 05429-929235

**Initiativkreis Rottenburg:** 18.6.2006, 11.00 Uhr, Gemeindehaus St. Albert, Stuttgart-Zuffenhausen, P. Martin Ramm: Der Empfang des wahrhaft, wirklich und wesenhaft gegenwärtigen Herrn in der Hostie. Wie bereitet sich der Katholik darauf vor?; zuvor 9.30 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 07022-43135

**Aktionsgemeinschaft Speyer:** 9.7.2006, 15.15 Uhr, Iggelheim, Pfarrei St. Simon und Judas Taddäus; Pfr. Wlmar Stabel: Deus caritas est – Gott ist die Liebe. Über die erste Enzyklika Papst Benedikt XVI.; zuvor 15.00 Uhr, Andacht; Hinweise: 06324-64274

### AKTUELL:

#### „Wir wagen einen Neuanfang“

Die Aktionsgemeinschaft Essen im Forum Deutscher Katholiken hat sich neu formiert. Ansprechpartner sind: Ferdinand H. Reuter, Sachsenring 144, 45279 Essen Tel.: 0201-538692  
Herbert Heek, Am Felsbrand 14, 44879 Bochum, Tel.: 0234-490731



#### Auszüge aus K-TV Programm Monat Juni:

Programm Nr. 4, 16, 28, 40: a) Im Licht des Glaubens; mit Weihbischof Dr. Andreas Laun OSFS, Beitrag von EWTN; b) Der Christ in der Welt; mit Prof. P. DDr. Wolfgang Ockenfels OP, Beitrag von EWTN; Programm Nr. 13: Er trägt das All durch sein mächtiges Wort, Katechese von S.E. Christoph Kardinal Schönborn OP; Programm Nr. 37: Was dem Alltag Größe gibt – Gestalt und Spiritualität des hl. Josefmaria Escriva, Gründer des Opus Dei; Programm Nr. 47: Ehe und Familie – Probleme und Möglichkeiten heute; DDr. Peter Egger

Schönborn OP; Programm Nr. 37: Was dem Alltag Größe gibt – Gestalt und Spiritualität des hl. Josefmaria Escriva, Gründer des Opus Dei; Programm Nr. 47: Ehe und Familie – Probleme und Möglichkeiten heute; DDr. Peter Egger

**Infos:** bei [www.kabeldeutschland.de](http://www.kabeldeutschland.de) oder Tel.: (0180) 52 333 25

Im Artikel „Ökumenische Unordnung?“ in der April-Nummer des „Fels“ werden verurteilende „Anmerkungen“ zu den Büchern „Das wahre Leben in Gott“ von Vassula Rydén gemacht. Wie es scheint, hat sich der Autor W.F. Rothe dabei kein eigenes Bild von den Schriften gemacht, sondern sich ausschließlich auf die 1995 von der Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlichte Notifikation gestützt. Damit hinkt er leider der Entwicklung, die die ganze Angelegenheit in der Zwischenzeit durchlaufen hat, hinterher.

Sowieso müsste eigentlich gleich nach Veröffentlichung der Notifikation aufgefallen sein, dass mit dieser etwas nicht stimmte, da sie keine Unterschrift trug. Das ist absolut unüblich für Schreiben aus dem Vatikan, nicht wahr? (Weitere Merkwürdigkeiten in der Behandlung des Falles lasse ich beiseite, das würde zu weit führen.) Der brasilianische Bischof J.E.M. Terra, S.J. sagte später darüber: „Die anonyme Bekanntmachung im ‚Osservatore Romano‘ war ein Manöver seines (Kardinal Ratzingers) Sekretärs gewesen.“

Kardinal Ratzinger selbst hat Vassula Rydén's Schriften nie verurteilt oder vor ihnen gewarnt, im Gegenteil sagte er 1996 auf Anfrage: „Sie dürfen ihre Schriften weiterhin fördern.“ Der Kardinal hatte auf die Notifikation hin, wie er sagte, „stapelweise Briefe von Kardinälen erhalten“ – pro Vassula bzw. „Wahres Leben in Gott“! Näheres zu dem, was ich hier wiedergebe, unter [www.tlig.org](http://www.tlig.org); „tlig“ steht für „True Life in God“. – Später entwickelte sich, so Kardinal Ratzinger, „ein gründlicher Dialog“ zwischen der Glaubenskongregation und Vassula, mit dem Ergebnis, dass

der Kardinal von „hilfreichen Klarstellungen“ sprechen konnte bezüglich der (schriftlichen) Antworten, die Vassula auf die ihr gestellten fünf Fragen gab. Das heißt, diese Antworten wurden positiv aufgenommen, sogar insoweit, als der Kardinal die Bitte äußerte, dass sie gedruckt werden sollten, damit auch andere sie lesen könnten. Dies ist geschehen. In der deutschen Ausgabe von „Das wahre Leben in Gott“ sind sie, zusammen mit den Fragen, in Band 10 zu finden. Noch einmal Kardinal Ratzinger: „Die Situation ist nun geklärt.“ Wohl gemerkt im positiven Sinne! Negative Urteile sollten nun redlicherweise unterbleiben.

Meine persönliche Meinung: Die Gespräche Jesu mit Vassula sind ein wunderbares Geschenk des Himmels, und so ist die Lektüre – das offene Herz des Lesers vorausgesetzt – ein unschätzbare Gewinn!

*Ursula Platen, Kirchzarten*

Die Ausführungen von Herrn Wolfgang Rothe über Vassula Ryden, nämlich, sie verbreite in ihren Botschaften die Vorstellung von einer „panchristlichen Gemeinschaft mit Einbeziehung der katholischen Kirche“ sind oberflächlich, polemisch und irreführend und zeugen von einer nicht ernsthaften Auseinandersetzung mit dieser Frau. Hier nur kurz: Die Einheit von der Vassula spricht, ist selbstverständlich eine katholische. Garantie dafür ist und dies sollte bekannt sein, dass sie an unzähligen Stellen davon spricht, dass der Primat des Papstes wieder hergestellt werden wird und es tatsächlich nur mehr die eine katholische Kirche geben wird. Dies wird freilich vor allem ein Werk Gottes selbst sein und steht im Zusammenhang

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juni 2006

**1. dass die christlichen Familien jedes Kind, das zur Welt kommt, mit Liebe aufnehmen und dass sie Kranken und Alten mit viel Aufmerksamkeit begegnen.**

**2. dass die Christen und ihre Hirten den interreligiösen Dialog und die Inkulturation des Evangeliums als einen täglichen Dienst an der Evangelisierung der Völker verstehen.**

mit Erschütterungen und Läuterungen, die nicht nur die Christenheit, sondern die ganze Welt betreffen. Sehr geehrter Herr Rothe, nennen sie doch ein Dogma der katholischen Kirche, dem Vassula widerspricht, abgesehen davon, dass sie als orthodoxe Christin viele katholische Frömmigkeitsformen praktiziert. Mag sein, dass es in einem solchen Überschlag, was den Kommunionempfang betrifft, ein persönliches Fehlverhalten gegeben hat. Im Übrigen ist hier auf das Buch von Rene Laurentin hinzuweisen: „Wenn Gott Zeichen gibt“ (Parvis-Verlag), der die angeblichen Irrtümer Vassulas – meiner Meinung nach völlig zu Recht – in Nichts au. öst.

*Franz Dürnberger  
A - 5020 Salzburg*

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Josef Arquer,  
Franz-Ludwig-Str. 35  
54290 Trier
- Günther Brand  
Schleusenstr. 7  
63839 Kleinwallstadt
- Pater Dr. Dieter Böhler SJ  
Hochschule St. Georgen  
Offenbacher Landstr. 224  
60599 Frankfurt/M
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13  
53757 St. Augustin

### DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: [Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de) Bestellung: [Renate.Gindert@der-fels.de](mailto:Renate.Gindert@der-fels.de)

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

## Der Lübecker Märtyrerkreis

**J**e größer eine Widerstandsgruppe in der NS-Zeit war, desto schwerer war es für sie, ihre Gedanken und Aktionen vor der Polizei geheim zu halten. Diese Erfahrung musste auch die Lübecker Widerstandsgruppe machen. Ein Jahr lang hatten die drei katholischen Priester Hermann Lange, Johannes Prassek, Eduard Müller und der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink verbotenerweise ausländische Rundfunksender abgehört und regimekritische Schriften wie die Predigten des Münsteraner Bischofs von Galen verteilt. Die vier Freunde hatten von Massenerschießungen in Osteuropa gehört. Das teilten sie unter vorgehaltener Hand im Bekanntenkreis mit und folgerten daraus, dass es moralisch nicht erlaubt sei, für das NS-Regime Waffendienst zu leisten. Sie quälten sich mit der Frage, ob sie ihre Erkenntnisse den Soldaten mitteilen dürfen. Auch manche Soldaten gerieten dadurch in Gewissensnot. Sollten sie dem Regime Handlangerdienste leisten oder sollten sie sich wegen Kriegsdienst-

verweigerung erschießen lassen? Als beim ersten Flächenbombardement 1942 in Lübeck viele Zivilisten in den Kellern zu ersticken und zu verbrennen drohten, retteten die vier Geistlichen unter Einsatz ihres Lebens zahlreiche Menschen aus brennenden Häusern. Aber die Schlinge der Geheimen Staatspolizei war zu diesem Zeitpunkt schon ausgelegt. Der Gestapo war es gelungen, einen Spitzel in die Gruppe einzuschleusen. Im Frühjahr 1942 wurden Pastor Stellbrink, die drei katholischen Priester und 18 Laien nacheinander verhaftet. Ihnen wurde das Abhören von ausländischen Radiosendern und Wehrkraftzersetzung zur Last gelegt. Am 10.11.1943 wurden die vier Geistlichen durch das Fallbeil in Hamburg hingerichtet. Ihr Blut

oss ineinander. Die Gnadengesuche des katholischen Bischofs Berning waren erfolglos. Alle vier Märtyrer hatten vor der Hinrichtung ähnlich lautende Abschiedsbriefe geschrieben. Kaplan Lange schrieb an seine Eltern: „Wenn Ihr diesen Brief in den Händen haltet, weile ich nicht mehr

unter den Lebenden. ... Ich bin froh bewegt und voll großer Spannung. Heute ist die große Heimkehr ins Vaterhaus, und da sollte ich nicht froh und voller Spannung sein?“ Über diesen Brief schrieb später Thomas Mann: „Und das schönste Zeugnis für die Gabe christkatholischen Glaubens legt Kaplan Lange vor.“

Die drei katholischen Priester werden nun in absehbarer Zeit selig gesprochen. Pastor Stellbrink hat ein besonders schweres Schicksal getroffen, denn er hinterließ im Unterschied zu seinen katholischen Freunden Frau und Kinder. Die evangelische Kirche entthob ihn dazu noch des Amtes, wodurch auch die Versorgungsansprüche entfielen.

Die Lübecker Märtyrer dachten ökumenisch. Sie respektierten die Unterschiede in der Glaubensüberzeugung. Aber wo ihnen ihr Gewissen ein gemeinsames Handeln gebot, da handelten sie auch gemeinsam. Deshalb bleibt ihr Zeugnis so überzeugend.

*Eduard Werner*

*Von links: Hermann Lange, Johannes Prassek, Eduard Müller und der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink*

